

CITROËN 

Das Auto der Stunde. Citroën VISA.

Was den neuen VISA von Citroën zur Stunde zum Auto der Stunde macht, ist die zukunftsweisende Kombination von niedrigem Preis, geringem Verbrauch, serienmäßiger Komplettausstattung und ungewöhnlicher Fahrsicherheit.

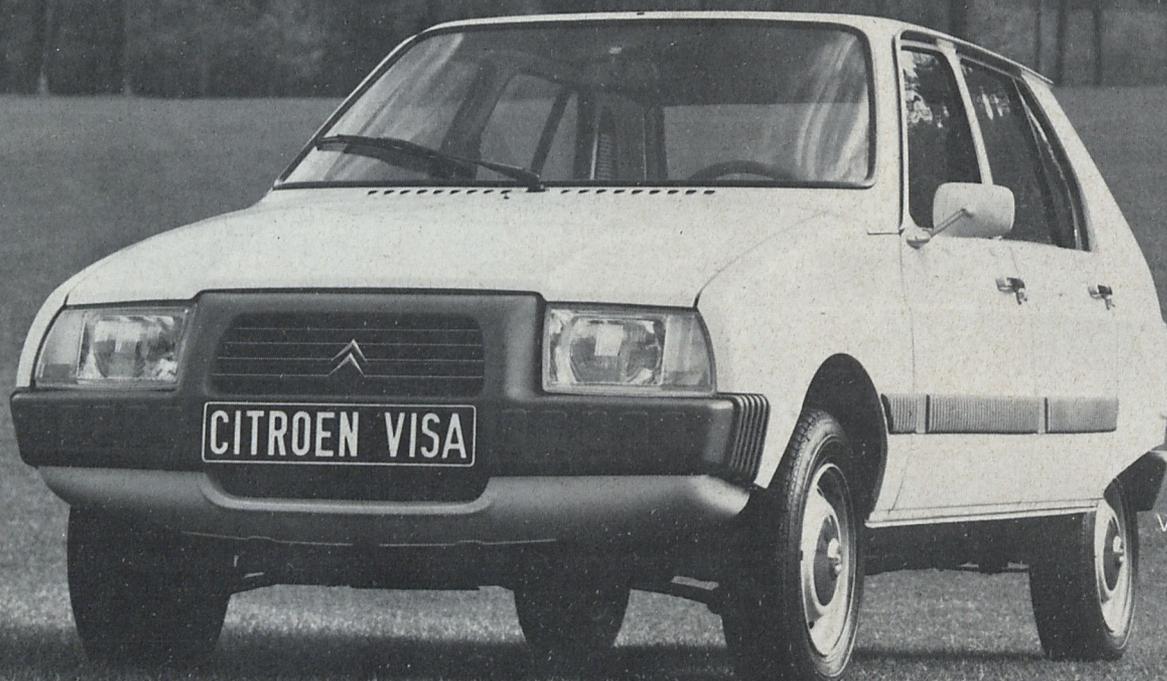
Er kostet wenig, wenn Sie ihn kaufen. Der VISA Special nur 8.995 Mark, der VISA Club nur 9.390 Mark und der VISA Super nur 10.390 Mark (unverbindliche Preisempfehlung der Citroën Automobil AG ab Werk Köln).

Er kostet wenig, wenn Sie ihn fahren. Bei Tempo 90 verbrauchen VISA Special und VISA Club nur 5,7 Liter Super und der VISA Super nur 6,1 Liter Super auf 100 Kilometer. Aber auch in punkto Unterhalt macht Ihnen der VISA nur wenig Kosten.

Er bietet viel, obwohl er so wenig kostet. Vier große Türen zum bequemen Einsteigen. Und eine fünfte zum praktischen Beladen. Dazu kommt ein so reichlich bemessener Innenraum, daß selbst ein Ein-Meter-Neunzig-Mann bequem sitzt, ohne daß er den Kopf einziehen muß. Dazu kommen eine Menge neuer Ideen in der kompakten Klasse: eine wartungsfreie, vollelektronische Zündung beim VISA Special und VISA Club, ein beispielloser Bedienungskomfort durch einen neuartigen Bedienungssatelliten und eine ungewöhnliche Fahrsicherheit durch den berühmten Citroën Frontantrieb.

Kann sich ein Auto zur Stunde noch besser empfehlen?

Überzeugen Sie sich auf einer Probefahrt bei einem der 800 Citroën Händler.



VISA Super

Citroën VISA. Es ist immer ein Erlebnis, einen neuen Citroën kennenzulernen.

Citroën Automobil AG, Postfach 90 30 80, 5000 Köln 90. In Europa 9.000 Service-Stationen. Citroën empfiehlt TOTAL.

ZU DIESEM HEFT

Von Studium und Universität wissen die meisten Abiturientinnen und Abiturienten recht wenig. Weitgehend unbekannt sind auch die organisatorischen, arbeitsbezogenen und sozialen Aspekte des Studiums. Zu diesen Ergebnissen kommt eine Konstanzer Abiturientenbefragung, die im Rahmen des Projektes „Hochschulsozialisation“ in Baden-Württemberg durchgeführt wurde. Den meisten Studentinnen und Studenten, die jetzt im Oktober mit ihrem Studium anfangen, wird es ähnlich ergehen.

Das hat uns, die Redaktion der Zeitschrift *erziehung*, auf die Idee gebracht, ein „Studienstart“-Heft herzustellen. Es soll helfen, den Studienanfängern das Einleben in die Hochschule zu erleichtern.

Dabei geht es uns weniger darum, in bewährter Kochbuchmanier („man nehme“) den Wissenschaftsbetrieb verdaubarer und bekömmlicher zu machen und nebenbei wissenschaftliches Arbeiten zu erläutern.

Wir wollen vielmehr den Uni-Betrieb kritisch durchleuchten und ein paar wichtige Fragen zu beantworten versuchen, auf die gerade Studienanfänger stoßen.

Aus diesem Grund haben wir – mit zwei Ausnahmen – auch keine Profischreiber beauftragt, sondern eine Frankfurter Tutorengruppe: Deren eigene Erfahrungen, ihre Erlebnisse und Reflexionen im Umgang mit den „Anfangssemestern“ führten zu kritischen und hilfreichen, subjektiven und manchmal auch provokativen Texten, die Studentinnen und Studenten zum Nachdenken und Diskutieren veranlassen werden – über ihr Studium, über die Hochschule, über die Berufsperspektiven.

Wolfgang C. Müller, Professor an der Pädagogischen Hochschule Berlin, skizziert, welchen Weg er beschreiten würde, um sich als Student im neuen Lebens- und Arbeitsbereich Universität durchzufinden.

Richard Meng (im Verband Deutscher Studentenschaften verantwortlich für den Bereich Lehrerausbildung) fordert in seinem Beitrag dazu auf, sich trotz aller Schwierigkeiten und Rückschläge im studentischen Bereich politisch zu betätigen.

Redaktion: Klaus Peter Creamer

Inhaltsverzeichnis: Erstsemester-Gefühl 5 · Typen an der Uni 9 · Von der Wiege bis zur Bahre: Seminare, Seminare 10 · Studieren ist Arbeit 13
Lernen in der Hochschule 14 · Bildungsreform und roll back 18 · Studienberatung heute 22 · Einstein und ich 24 · Zwischen Anpassung, Verweigerung und Ratlosigkeit 26 · Tips zum Umgang mit BAföG 27 · Von Marx bis Jesus 31

Herausgeber und Verlag Julius Beltz KG, Weinheim und Basel.
Geschäftsführender Gesellschafter: Dr. Manfred Beltz Rübemann

Redaktionsanschrift Werderstraße 4, Postfach 1120, 6940 Weinheim, Telefon 0 62 01 / 6 10 41, nach 17 Uhr 6 10 46, Telex 465 500 beltz d

Redaktion Klaus Peter Creamer, Michael Dickenberger, Peter E. Kalb (verantwortlich), Wissenschaftliche Redaktion (nebenamtlich): Lothar Böhnisch, Henning Haft, Enno Schmitz, Lothar Schweim, Jürgen Zimmer

Wissenschaftliche Beratung: Jarl Bengtson (Paris), Carl-Heinz Evers (Berlin), Ettore Gelpi (Paris), Klaus Hurrelmann (Essen), Dieter Lenzen (Berlin), Ian Lister (York), Umberto Margiotta (Venedig), Gunhild Nissen (Kopenhagen)

Korrespondenten: Thomas Berger (Göttingen), Ralph Durchleuchter (Frankfurt/Main), Christian H. Freitag (Großbritannien), Reinhard Kahl (Hamburg), Leo Kuhn (Österreich)

Layout, Herstellung Klaus Kaltenberg

Dokumentation Micheline Mangold, Christel Oberle

Sekretariat Inge Bischofs

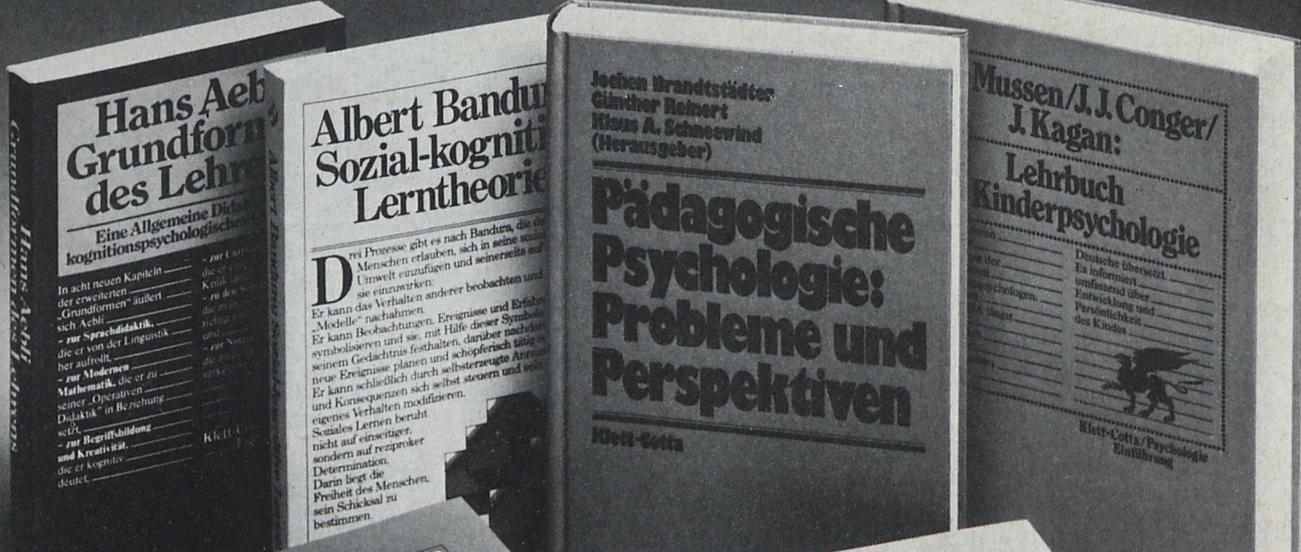
Anzeigenverwaltung Heidi Steinhaus-Anzeigenwerbung, Ludwigstr. 4, 6940 Weinheim, Tel. 0 62 01 / 6 52 86

Druck Offsetdruckerei Beltz, 6944 Hemsbach

Vertrieb Beltz Verlag, 6940 Weinheim

Karikaturen Siegert (S. 5), Sporer (S. 6, 7, 8, 24)

Fotos Schindler (Titel, S. 18)



Pädagogik

Dietrich Goldschmidt / Peter M. Roeder (Hrsg.)

Alternative Schulen?

Gestalt und Funktion nichtstaatlicher Schulen im Rahmen öffentlicher Bildungssysteme.

Mit Beiträgen namhafter Autoren. 637 Seiten, Leinen, 49,- DM (92286)

Reflexionsprobleme im Erziehungssystem

330 Seiten, kart., 34,- DM (93501)

Das Buch beschreibt die Geschichte der pädagogischen Diskussion seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Dabei hebt es drei Aspekte hervor: die Autonomie der Erziehung, die pädagogisch-didaktische Technologie und die selektive Funktion des jeweils anerkannten Erziehungssystems.

**Jahrbuch für Erziehungswissenschaft 3/1979
Sozialisation,
Qualifikation
und Statusverteilung**

Zu Veränderungen der gesellschaftlichen Funktionen des Bildungssystems.

Herausgegeben von Jürgen Raschert. Mit Beiträgen von D. Berg, H.-C. Harten, C. Petry, J. Raschert, E. Schmitz, U. Teichler, Einleitung von Jürgen Raschert. 205 Seiten, kart., 27,- DM (92344)

Pädagogische Psychologie

Hans Aebli
Grundformen des Lehrens
Eine allgemeine Didaktik auf kognitions-

**Albert Bandura
Sozial-kognitive
Lerntheorie**

Drei Prozesse gibt es nach Bandura, die den Menschen erlauben, sich in seine soziale Umwelt einzufügen und seinerseits auf sie einzuwirken.
Er kann das Verhalten anderer beobachten und „Modelle“ nachahmen.
Er kann Beobachtungen, Ereignisse und Erfahrungen symbolisieren und sie, mit Hilfe dieser Symbole, in seinem Gedächtnis festhalten, darüber nachdenken, neue Ereignisse planen und schöpferisch tätig sein.
Er kann schließlich durch selbsterregte Anreize und Konsequenzen sich selbst steuern und sein eigenes Verhalten modifizieren.
Soziales Lernen beruht nicht auf einseitiger Determination, sondern auf reziproker Determination.
Darin liegt die Freiheit des Menschen, sein Schicksal zu bestimmen.

psychologischer Grundlage.
11. Auflage. 410 Seiten, 44 Abb., kart., 28,- DM (92012)

**Albert Bandura
Sozial-kognitive
Lerntheorie**

Aus dem Amerikanischen von Hainer Kober. Mit einer Einführung von Rolf Verres. Konzepte der Humanwissenschaften. 238 Seiten, kart., 25,- DM (920511)

In seinem neuesten Buch faßt Bandura zusammen, wie die Ergebnisse seiner Forschungsarbeit in einem kognitiven Sinne besser verstanden und mit größerem Erfolg in die Praxis umgesetzt werden können. Zugleich vermittelt er einen Eindruck von den Möglichkeiten, die der kognitive Ansatz bei der Überwindung der Krise bietet, in der die traditionelle Lernpsychologie sich befindet.

**Jochen Brandtstädter / Günther Reinert / Klaus A. Schneewind (Hrsg.)
Pädagogische Psychologie: Probleme und Perspektiven**

606 Seiten, Linson, 68,- DM (926611)

In diesem Band werden die Beschränkungen und Möglichkeiten pädagogisch-psychologischer Forschung, Theoriebildung und Anwendung genau gesichtet. Pädagogisch-psychologisches Handeln soll nicht nur Ziele realisieren helfen, sondern auch beitragen zur Analyse, Kritik und Veränderung dieser Ziele.

**Jochen Brandtstädter
Günther Reinert
Klaus A. Schneewind
(Herausgeber)
Pädagogische
Psychologie:
Probleme und
Perspektiven**

Klett-Cotta

**Mussen/J. J. Conger/
J. Kagan:
Lehrbuch
Kinderpsychologie**

Deutsche Übersetzung
Es informiert über
Entwicklung und
Persönlichkeit
des Kindes

**JAHRBUCH FÜR
ENTWICKLUNGS-
PSYCHOLOGIE**

1

Herausgegeben
von Hellgard Rauh
Mit Beiträgen von
Hellgard
Rauh,
Klaus E.
Grossmann,
Rolf Oerter und
Georg Rudinger

1979
Ethologie
Kleinkind-
forschung
Jugendalter
Methoden



Klett-Cotta
Psychologie

Entwicklungspsychologie

Paul H. Mussen / John H. Conger / Jerome Kagan

**Lehrbuch der
Kinderpsychologie**

Aus dem Amerikanischen von Thomas M. Höpfer. 2. Auflage. 708 Seiten mit Abb., Linson, 49,- DM (92498)

Die drei Autoren dieses Lehrbuches gehören zur Spitzengruppe der amerikanischen Entwicklungspsychologen. Ihr Lehrbuch ist in den USA längst eingeführt. Es informiert umfassend über Entwicklung und Persönlichkeit des Kindes.

**John H. Flavell
Kognitive Entwicklung**

Mit einer Einführung von Gerhard Steiner. Aus dem Amerikanischen von Heidi Steiner. 260 Seiten, Register, kart., 32,- DM (922411)

Auf dem Hintergrund seiner eigenen For-

schungsarbeit der letzten 15 Jahre gibt Flavell einen Überblick über den Kenntnisstand im Bereich der kognitiven Entwicklung.

**Paul H. Mussen und Nancy Eisenberg-Berg
Helfen, Schenken,
Anteilnehmen**

Untersuchungen zur Entwicklung des prosozialen Verhaltens. Mit einer Einführung von Brigitte Rollett (Herausgeberin der deutschen Ausgabe). Aus dem Amerikanischen von Marianne Gienapp. Konzepte der Humanwissenschaften. 180 Seiten, Register, kart., 19,- DM (925661)

Erstmals werden hier die weit verstreuten Forschungsarbeiten zum prosozialen Verhalten zusammengefaßt und in eine geschlossene Theorie eingeordnet.

**Jahrbuch für Entwicklungs-
psychologie I/1979**

Herausgegeben von Hellgard Rauh. Mit Beiträgen von Hellgard Rauh, Klaus E. Grossmann, Rolf Oerter und Georg Rudinger.

222 Seiten, kart., 24,- DM (92735)
Dieser erste Band befaßt sich mit folgenden Fragen: Welchen Beitrag leistet die vergleichende Verhaltensforschung zum Verständnis der frühkindlichen Entwicklung? Wie könnte die Entwicklungspsychologie des Jugendalters theoretisch neu begründet werden? Welche neuen methodischen Ansätze zur Erforschung auch qualitativer Verhaltensänderungen im Leben des Individuums gibt es?



Klett-Cotta

ERSTSEMESTER-GEFÜHL

Suchen – finden – überfüllt – geschlossen



Seit einigen Tagen hat Fritz Schmitt den Bescheid der ZVS. Zwar ist es nicht die Universität seiner Wahl, aber immerhin, es ist ein Studienplatz. Noch vor dem eigentlichen Immatrikulationstag wollte er sich seine neue Umgebung anschauen. Dazu versah er sich mit den wichtigsten Utensilien, Stadtplan, Vorlesungsverzeichnis und einem Studienführer. Als er sich um die Mittagszeit an seiner neuen Wirkungsstätte einfand, erlebte er eine herbe Enttäuschung. ‚Geschlossen‘ war die häufigste Auskunft, die er vorfand. Egal, ob Sekretariat oder Studienberatung, fast immer hieß es, von 10 bis 11³⁰ geöffnet. Der Arbeitstag an der Universität schien nur aus anderthalb Stunden zu bestehen.

Aus Fehlern klug geworden, versuchte er zur Einschreibung entsprechend früh im Sekretariat zu sein, aber, wo war das Sekretariat? Mit den kargen Auskünften vorbeieilender Studenten fand er schließlich die richtige Tür, stellte sich in die lange Schlange und wartete geduldig, bis er vorrücken konnte. Erst

dann entdeckte er das Schild, das Immatrikulationen nicht im Sekretariat sondern in einem anderen Raum vorgenommen wurden.

Also macht sich Fritz wieder auf die Suche, ordnet sich wieder schön ordentlich in die wartende Schlange, bis er dran war. Schließlich wurden ihm von einer entnervten Angestellten die Papiere ausgehändigt, die seine Daseinsberechtigung als Student bewiesen. Mit der Einschreibung und dem Studienbuch als Grundlage konnte Fritzens bürokratische Karriere an der Universität beginnen, denn alle weiteren Besorgungen erfolgten nach dem gleichen Schema. Suche nach der Örtlichkeit, stehen vor verschlossenen Türen, wegen überkurzer Öffnungszeiten lange Schlangen wartender Studenten und einen Sachbearbeiter, der natürlich kaum Zeit für Fritzens Anliegen hatte. So ging es weiter, BAföG-Amt, Zimmervermittlung, Mensa. Noch bevor Fritz überhaupt ein Seminar von innen gese-

hen hatte, wirkte die Universität nicht gerade ermutigend auf ihn.

Aber probieren geht über studieren, auch in die Vorlesungen, Seminare und Übungen schafft sich Fritz hinein. Die Vorlesungen schreibt er mit wie der Teufel, denn das machen alle so, überhaupt sehen alle anderen Studenten ganz schrecklich beschäftigt und interessiert aus.

Mit den Seminaren ist es schon etwas schwieriger. Entweder der Raum ist erst gar nicht zu finden, hat er ihn gefunden, ist niemand da und ein Zettel weist zum Hörsaal X, denn der ursprüngliche Raum war natürlich zu klein gewesen. Manchmal fehlt jedoch der Zettel und Fritz beschließt, dieses Seminar nach dem dritten Anlauf abzuhaken, nach dem Motto: keine Lust auf diesen Frust.

Dann weiter sind die Räume brechend voll und von einer Lehrveranstaltung kann unter diesen Umständen nicht die Rede sein. ‚War wohl ein beliebter Professor‘, denkt Fritz betrübt.

Georg Weigel/Gaby Mylnek

TYPEN AN DER UNI

Angepaßt, kritisch, initiativ

War noch Ende der 50er Jahre die politische Sozialisation der jungen Generation entscheidend durch das jeweilige Elternhaus beeinflusst – also familiär geprägt –, so wird bis heute eine Umgewichtung deutlich, die außerfamiliären Faktoren zunehmend größeren Einfluß und Zugriff auf die politische Sozialisation der Jugend verschafft – sie zur „öffentlichen“ Einflußsphäre werden läßt. Die Gründe hierfür sind vielschichtig. Den Hintergrund bildet eine gesellschaftspolitische Situation, die auf der einen Seite immer mehr Menschen in reglementierte Arbeits- und Lebensverhältnisse pressen will, zugleich jedoch weniger Qualifizierten – wie Jugendlichen, Frauen, Gastarbeitern usw. – entgegen der eigenen Wohlfahrtsstaats-Ideologie von einer Gesellschaft, die alle Konflikte auf dem Weg über Kompromisse harmonisiert, ausstößt und stigmatisiert. Eine hohe Zahl Arbeitsloser – speziell arbeitsloser Jugendlicher –, die Zerstörung der bürgerlichen „Aufstiegsautomatik“ die besser Ausgebildeten bessere gesellschaftliche Positionen garantierte, sind Anzeichen dieses Prozesses. Die Zunahme psychischen Elends, der rapide Anstieg neuer sozialer Probleme (Drogen- und Medikamentenmißbrauch, Umweltschutz, Altern usw.) verweisen auf defekte Sozialstrukturen.

Vor diesem Hintergrund wird ein Funktionswandel der „modernen“ Familie sichtbar, der seinen Ausdruck u. a. im Wandel typischer familiärer Rollenverhalten, in immer weiteren Auseinanderklaffen der einzelnen Generationen einer Familie findet. Hohe Ehescheidungsquoten, Zerrüttung innerhalb des Familienverbandes sind Teilaspekte dieses Prozesses, der die Zerstörung der „klassischen“ Familie und damit auch der „klassischen“ familiären Sozialisation mit sich bringt. Die Folgen betreffen dabei sowohl Angehörige der unteren Schichten, als auch die, der sogenannten Mittel- und Oberschicht (eine notwendige differenziertere Betrachtung ist hier nicht möglich, als Tendenz sei das hier kurz skizzierte ausreichend). Berücksichtigt man noch den Identitätsverlust, den das politische Gefüge in den letzten zehn bis 15 Jahren erfahren hat, so wird die Brisanz des

gesellschaftlichen Strukturwandels besonders deutlich. War es Ende der 60er Jahre noch möglich, eine Partei wie die SPD als – zwar reformistische, aber – linke politische Institution zu begreifen, die Genossen der Studentenbewegung als „Basisarbeiter“ einer sozialistisch-kommunistischen Bewegung, die Gewerkschaft als Interessenvertretung einer zunehmend sich emanzipierenden Arbeiterschaft, so sind heute, nach Radikalenerlaß, Terroristen- und Sympa-

thisantenjagd, teilweise reaktionärer SPD-Tagespolitik, sektiererischem Händel und rabiatem Dogmatismus von K-Grüppchen, bestenfalls die nur noch sporadisch stattfindenden politischen Aktionen spontaneistischer Gruppen als Überbleibsel „linker“ Politik auszumachen. Während auf der einen Seite eine immer umfassendere Unterordnung aller Lebensbereiche unter die Gesetze einer kapitalistischen Verwertung stattfindet, die selbst so lebensnot-



wendige Bereiche wie saubere Luft, gesunde Nahrung, intakte Natur usw. nicht aus ihrem Verwertungsinteresse ausklammert, entstehen – quasi als Schutz in Form einer Gegenbewegung – Lebens- und Kulturformen, die sich in immer weniger Punkten auf die Realpolitik in „Diesem unsren Lande“ beziehen können und wollen. Träger dieser Gegenkultur sind dabei hauptsächlich mittelschichtorientierte Jugendliche und Erwachsene, sporadisch verstärkt durch „kritische“ Wissenschaftler, „aufgeklärte“ Bürger oder andere Sympathisanten, deren Interessen teilweise parallel zu denen der Alternativen verlaufen (wie z. B. die Bauern Gorlebens, Wyhls usw.). Trebegänger, Obdachlose, psychisch Kranke, arbeitslose Jugendliche beispielsweise haben zu dieser Bewegung allenfalls als Klientel Zutritt. Gesellschaftlich benachteiligte Grup-

milien- bzw. aus der Unterschicht sind an der Hochschule nach wie vor Minderheit) gilt für sie der o. a. Sachverhalt vom Verlust einer primären familiären Sozialisation früherer Zeit¹. Ihre politische Sozialisation wird zunehmend bestimmt durch außerfamiliäre Erziehungseinflüsse in Kindertagesstätten und Horten (Vorschulerziehung), Ganztagschule (kompensatorische Erziehung), Medien (Glotze, Comics...) und den Zusammenhang in informellen Gruppen (Cliques, AGs, Zirkeln).

Was bedeutet dies nun für den Übergang Schule – Uni, für den Wechsel von Schüler- zu Student-Sein? Nach meinen Erfahrungen mit Anfängerstudenten lassen sich im Rahmen des Übergangs von der Schule zur Hochschule drei unterschiedliche Arten von Verhaltensmuster bei Erstsemestern ausmachen. Zum Einen bildet sich ein Studen-

Verlängerung der Schulsituation begriffen, man bleibt bei den Eltern wohnen, hat den gleichen Freundeskreis wie in den letzten Klassen der Schule usw.

Für den zweiten Studententypus läßt sich – obwohl durch Welten vom Ersteren getrennt – ähnliches konstatieren. Diese Gruppe von Studenten möchte ich hier mit dem Begriff „kritisch“ belegen, obwohl (beziehungsweise gerade weil) diese Bezeichnung vergleichsweise abgegriffen und schwammig ist.

Typisch am Verhalten dieser Gruppe scheint mir u. a. ihr Umgang mit Theorie. „Kritische“ Studenten versuchen die Vielschichtigkeit universitärer Theorieproduktion aufzubrechen, indem sie die Inhalte auf ihren Bezug zur eigenen Person und Geschichte hin untersuchen. Häufig führt dieses Verhalten zu einer Art Theoriefeindlichkeit, die Wissenschaft nur noch über Subjektivität –



pen finden nur insoweit eine Heimat in der Gegenkultur, als sie ihre Interessen eigenständig vertreten können. Wer zu schwach ist, um seine Identität auch als Unterdrückter zu finden, fällt aus der Gegenkultur heraus. Auch hier gelten bürgerliche Tugenden wie: Durchsetzungsvermögen, Intellektualismus, Mobilität, Kreativität, Sensibilität etc.

Warum hier diese Ausführungen? Ich denke, Studienanfänger heute haben ihre politische Sozialisation vor eben dem oben beschriebenen Hintergrund erhalten. Als Angehörige der Mittel- und Oberschicht (Studenten aus Arbeiterfa-

mententypus, der in Angepaßtheit die Universität als Qualifikationsproduzent begreift und diese entsprechend benutzt. In Gesprächen mit solchen Studenten wird deutlich, daß schon die Schule als Qualifikations- und Auslese-Institution begriffen wurde, die Mitschüler zu Konkurrenten, den Klassenverband zur Bundesliga mit täglich stattfindenden Positionskämpfen machte. Charakteristisch für diese Gruppe von Studenten ist deren Umgang mit der von der Hochschule angebotenen Wissenschaft. Das gewaltige, nahezu unüberschaubare Gebilde Wissenschaft wird bearbeitet durch Zergliederung in handliche, abfragbare Wissensportionen, die ihre Relevanz für eine spätere Praxis bewiesen haben oder zumindest zu haben scheinen. Auffällig ist die Suche nach „Rezept-Wissen“ – der Stoff muß eindeutig praxisbezogen, abrufbar sein. Die Art des Bezugs auf die Uni ist der gleiche wie schon auf die Schule: es entsteht kein bedeutender Bruch in den Lebenszusammenhängen durch den Wechsel. Vorher „angepaßt“, nachher „angepaßt“. Ein Übergang aus Familienverhältnissen in „studentische“ Verhältnisse findet hier nicht statt. Uni wird als

Selbstbetroffenheit – thematisiert und von der Wissenschaft als Planer unsrer gesellschaftlichen Realität mehr oder minder freiwillig das Feld räumt, ihr keinen Widerstand mehr entgegengesetzt. Zu bedenken ist bei diesen Studenten jedoch, daß sie mit Theorie „linker“ Lehrer in der Schule, Genossen in Wohngemeinschaften (WG's) oder politischen Gruppen konfrontiert waren und diese von daher oft als Unterdrückungsinstrumente oder schlichtweg als unnütz erfahren haben. Theorieproduktion an der Hochschule führt hier leicht zu Flucht aus Veranstaltungen, hin in WGs, Kommunikationszentren, Cafes usw. Als Schüler war es diesen Studenten möglich, zumindest Teilbereiche des schulischen Alltags – ein bestimmtes Schulfach, eine(n) bestimmte(n) Lehrer(in) – als „sinnvoll“ zu begreifen und zu nutzen – sinnvoll hier jedoch im Gegensatz zum erstbeschriebenen Studententypus im Sinne persönlicher „Emanzipation“² als Lernen fürs Leben jenseits von Verwertbarkeit und Umset-

¹ Klar ist, daß der Umgang mit den Kriterien und Begriffen der Sozialisationsforschung – wie z. B. die Übernahme des soziologischen Schichtenmodells – nur einen geringen Teil der kapitalistischen Formbestimmtheit wiedergeben kann, ich denke jedoch, daß diese Reduktion hier erlaubt ist, u. a. da ich mich inhaltlich hauptsächlich auf die politische Sozialisation von Studenten beziehe in der Mehrzahl Angehörige der Mittelschicht. Da die Sozialisationsforschung als wissenschaftliche Methode in der Regel von Mittelschicht-Standards ausgeht, kann sie m. E. zumindest für diese Gruppe Teilaussagen liefern – nicht die gesellschaftlichen Zusammenhänge eindeutig erklären.

² Dieser Begriff wird zunehmend zum Allgemeinplatz. Zur Konkretisierung vgl.: Gerd Bergfleth „Kritik der Emanzipation“ in Konkursbuch Nr. 1, Tübingen 1978.

zung in bessere schulische Zensuren. Auch bei diesen Studenten ist der Wechsel von Schule zur Hochschule nicht mit einem direkten Bruch in den Lebenszusammenhängen verbunden. Man lebte schon vorher in WGs, war schon als Oberschüler politisch aktiv und engagiert, auch die Freunde bleiben die gleichen wie zur Schulzeit.

im Sinne von Emanzipation, Selbstorganisation, aktivem und bewußtem Eingreifen gegen kollektive Unterdrückung und individuelles Leid. BAföG bzw. die Finanzierung durch die Eltern bieten eine gewisse Freiheit vom Zwang, selbst für seinen Lebensunterhalt aufkommen zu müssen, das Studium ermöglicht – zumindest ein Stück weit – Selbstorga-

chen. Einen Ausdruck des psychischen Elends studentischer Lebensverhältnisse ist in der vergleichsweise hohen Selbstmordrate bei Studenten zu konstatieren.

Betrachtet man nun die „Integration“ der drei grob skizzierten Studententypen³ in den Hochschulalltag, so läßt sich feststellen, daß die Hochschule scheinbar alle drei unterschiedlichen Sozialisierungen auffängt. So befriedigt sie in ihren Anforderungen über Studien- und Prüfungsordnungen den „angepaßten“ und mit ihren angeblichen „Alternativ-Projekten“ den „kritischen“ Studententypus. Uni als Auffangbecken unterschiedlichster Erfahrungen und Sozialisierungen. In Bezug gesetzt zu früherer Zeit, wird an dieser Stelle auch der Funktionswandel der Hochschule sichtbar. Hochschule war lange Zeit integrierter Bestandteil einer „klassischen“ Sozialisation (natürlich nur der oberen Schichten), die grob skizziert in der Familie Kern und Konstituens hatte und über Schule und Hochschule zum Beruf führte. Als solches waren deshalb nur Studenten mit „klassischer“ familiärer und politischer Sozialisation an der Universität eingeschrieben. Mit dem Zerfall dieser „klassischen“ Sozialisation änderte auch die Universität ihre Funktion.

Heute trifft der Studienanfänger auf eine Massenuniversität mit einer Vielfalt (Beliebigkeit) von Theoriekonstrukten, undurchsichtigem in-group Geklüngel, komplexen Kommunikationsstrukturen, Studien- und Prüfungsordnungen usw., die zwar alles einsaugt, jedoch nicht – wie man dann später feststellen kann – auffängt (die hohen Studienabrecherquoten sind ein Indiz dafür). Der „geordneten“ Ordinarienuiversität früherer Zeit³ steht heute eine Massenuniversität gegenüber, der eine Struktur zwar innewohnt („Wer Bescheid weiß und sich durchsetzen kann, kommt auch durch“ oder „Pädagogen gibt es zwar genug, aber in der Uni sind die potentiell Arbeitslosen wenigstens von der Straße“), jedoch in einer Komplexität und scheinbaren – stellenweise auch tatsächlichen – Widersprüchlichkeit, daß diese für die meisten Studenten nur schwer zu durchschauen ist.

Wie gesagt: die Uni heute läßt zwar alle und alles zu, fängt aber nur Bestimmte(s) auch auf.

Fredy Pfirrmann



Dem dritten Studententypus schließlich bringt der Wechsel Schule-Studium wohl den krassesten Bruch. Student-Sein bedeutet in diesem Falle ein Hinter-sich-lassen der gewohnten sozialen Lebensbezüge. Auszug aus dem Elternhaus, oft ein neuer Studienort, der neue Rahmen Uni sind hier Stichworte. Für diesen Typ des „Wechslers“ bietet sich aufgrund des Ausstiegs aus den bisher bestehenden familiären Bindungen und den Einstieg in die neuen studentischen Verhältnisse eine Chance zur Politisierung – Politisierung hier

nisation und Bewußtwerdung. Für diesen Studententypus stellt der Wechsel zur Universität – im Gegensatz zu den beiden oben beschriebenen – keine Verlängerung der schulischen Situation dar. Hier müssen neue gesellschaftliche Bezüge hergestellt werden. Einerseits liegen in der Organisation des eigenen Lebens viele Möglichkeiten; aber auch eine Vielzahl von Problemen, denn eine in der studentischen Lebenswelt häufig anzutreffende Unverbindlichkeit ist nur durch einen hohen Aufwand an Eigenaktivität und -initiative zu durchbre-

³ Ein interessanter Aspekt scheint mir hier die Tatsache, daß sowohl die 68er Studentebewegung, als auch weitsichtige Kapitalisten bzw. deren Planer die Ordinarienuiversität abschaffen wollten; beide jedoch aus unterschiedlichen Gründen und mit divergierenden Zielen.

Mit dem b:e-extra „Studienstart“, das Ihr in den Händen habt, werdet Ihr Euch ein bißchen leichter im Uni-Betrieb zurechtfinden.

betrifft:erziehung, die bildungspolitische Zeitschrift, bietet Euch jeden Monat Orientierungshilfen im Wissenschaftsbetrieb und Einblick in pädagogische Berufsfelder.

Wir bringen wissenschaftliche Texte, politische Analysen, kritische Kommentare, prüfungsrelevante Literaturübersichten und vieles mehr.

Wenn Ihr betrifft:erziehung kennenlernen wollt, benutzt unser „Studienstart“-Angebot:

Vier reguläre Ausgaben von b:e zum Preis von nur zehn Mark. Nach dem dritten Heft ent-

**ziehen
die ange-**

**dem
wo Euch**

-Redaktion

betrifft:erziehung Studienstart-Angebot

- Ja, ich mache vom Studienstart-Vorzugsangebot Gebrauch.
Ich erhalte 4 Hefte der Zeitschrift **betrifft:erziehung** ab der Nummer 11 zum Vorzugspreis von DM 10,- inkl. Versandkosten.
Danach wünsche ich ein
- Jahresabonnement zum Preis von DM 48,- (plus Versandkosten)
 - Studentenabonnement zum Preis von DM 38,- (plus Versandkosten)

Bitte beachten Sie: Nach Ablauf des Probeabonnements liefern wir zum regulären Bezugspreis weiter, wenn nach Auslieferung des 3. Heftes dem Verlag keine Kündigung vorliegt.

VON DER WIEGE BIS ZUR BAHRE: SEMINARE, SEMINARE

Lernsituation an der Hochschule

Seminare und Vorlesungen sind der Ort, an denen der Student in Austausch mit der Institution tritt. Hier soll ge- und belehrt werden, ist der Umschlagplatz des Wissens. In Vorlesungen sind Absicht und Vermittlungsrichtung noch eindeutig festgelegt und transparent: der Professor als Wissensträger, der im Vortrag mehr oder weniger brilliert, ein großer Hörsaal, ge- oder überfüllt mit Studenten, die mitschreiben oder zuhören, eventuell noch ein Viertelstündchen Diskussion zum Schluß.

Während der Studentenbewegung wurde diese Einbahnwissenschaftsvermittlung angegriffen, Alternativen konnten zum Teil realisiert werden: Einführung von Tutoren, vermehrtes Angebot an Seminaren und Übungen, Reduzierung der Vorlesungen.

Seminare sind zentrale Anlaufstellen, hier können, oder besser könnten sich Kontakte herstellen, Arbeitsgruppen bilden. Bei genügender Anzahl bereitstehender Tutoren in kleinen Gruppen Inhalte mit sachkundiger oder sonstiger Anleitung erarbeitet werden. Hier wäre eine Auseinandersetzung mit der (Lehr-)meinung des Professors möglich.

In der Festlegung der Bedingungen (soweit diese nicht durch institutionelle Vorgaben bestimmt sind) hat der Professor noch manche Regulationsmechanismen zur Verfügung. Schon die Wahl des Zeitpunktes ist ein entscheidender Faktor, ebenso wie die Angabe von Arbeitsformen, Anforderungen über bereits erworbene Kenntnisse etc.

So reicht denn auch die Bandbreite der Seminare von Exklusiv-Veranstaltungen bis hin zu hoffnungslos überfüllten.

Für die geisteswissenschaftlichen Bereiche läßt sich wohl verallgemeinernd sagen, daß die Mittelausstattung miserabel ist, die Veranstalter immer nur knapp am Zusammenbruch des Studienbetriebes vorbei organisieren können.

Setzen die äußeren Zwänge schon enge Rahmen, zeigen sich dort, wo Diskussionen und kritische Auseinandersetzungen noch stattfinden, gleichfalls Schwierigkeiten.

Im Angriff gegen tradierte Normen, gegen einen überkommenen Wissenschaftsbegriff, langweilige, starre Verhaltensweisen produzieren sich neue Normen, wie Originalität, Cleverness, mit denen ebenso schwer umzugehen ist wie mit den herkömmlichen.

Die oft, und gerade in der Situation als Anfänger am schärfsten erlebte Isolation, mangelnde Kooperation, Konkurrenz, Gefühle der totalen Inkompetenz ziehen oft den Rückzug und die Distanzierung vom Studienbetrieb nach sich.

Doch die Probleme der Studierenden sind nicht nur Kommunikationsprobleme.

Zeitrhythmen

Die Zeit spielt im studentischen Leben eine besondere Rolle. Es gibt keinen Acht-Stunden-Arbeitsrhythmus, keine Fünftagewoche, sondern über die verschiedensten Zeiten des Tages verstreute Seminare, Vorlesungen, Arbeitsgruppen, Veranstaltungen, Übungen, die die kleinsten Zeiteinheiten des „Studierens“ darstellen, deren Besuch durch Studien- oder Prüfungsordnung mehr oder weniger festgelegt ist.

Semester und Semesterferien bestimmen den Jahresrhythmus. Das heißt: kleine Zeitabschnitte, 45 oder 90 Minuten in der Woche werden pro Semester einem bestimmten Thema zugeteilt, die Themen bzw. die Veranstaltungen stehen untereinander in keinem Zusammenhang, sie sind in der Regel nach einem Semester abgeschlossen, oder besser: hören auf.

In den meisten Seminaren ist der Teilnehmerkreis nicht konstant, die Besetzung wechselt, Alte bleiben weg, Neue kommen.

Das trifft hauptsächlich auf die geisteswissenschaftlichen Studiengänge zu, wo Vorlesungen, Seminare und der Erwerb von Leistungsnachweisen (noch) nicht durch Anwesenheitslisten und schulmäßige organisiert sind.

Was bedeutet, daß diese größere Freiheit mehr Standvermögen aus eigener Initiative erfordert, um solch „offene“ Situationen durchhalten zu können.

Die Semesterferien bringen meist den Abbruch der während des Semesters gebildeten Beziehungen mit sich. Durch Jobben, Ferienreisen, Familienbesuche ergeben sich keine Möglichkeiten, den Kontakt unkompliziert weiterzuführen, der Rahmen, in dem man/frau sich ohne Verabredung sah, fällt weg.

Nur wenige Gruppen können sich über diese Durststrecke retten.

Der Bezugsrahmen, in dem die in der Gruppe behandelten Themen interessant waren, tritt hinter die Notwendigkeit, Geld zu verdienen, noch in die Ferien fahren zu wollen zurück. Ein Ersatz-Bezugsrahmen zu Arbeitskollegen oder mittels Kneipengehen wird geschaffen, der mit Beginn des Semesters wieder aufgegeben wird.

Jedoch bedeutet auch das zufällige Zusammentreffen in Seminaren über die Gemeinsamkeit thematischen Interesses oder des Scheinerwerbs hinaus nicht viel mehr. Verschiedene Semesterjahrgänge und unterschiedliche Lebensformen, von Wohngemeinschaften bis zu kinderreichen Familien, bedingen unterschiedliche Lebens- und Zeiterpektiven, unterschiedliches Engagement und Identifizierung mit dem Studium, unterschiedliche Bereitschaft, Zeit aufzuwenden.

Zu der Kunst, aus der Menge von möglichen Kontakten die herauszufischen, die zur eigenen Biographie passen, gehört Zufall und Glück. Auf den ersten Blick scheint der Universität eine anarchische Zeitstruktur eigen zu sein, die ein Höchstmaß an freier Verfügbarkeit für den Studenten bereitstellt, Ar-

beits- sprich studier- und Freizeit können aus dem inhaltlichen Interesse am Gegenstand bestimmt werden.

Diese Verfügbarkeit hat jedoch zwei Seiten: einerseits ermöglicht sie das Ausprobieren neuer Lebens- und Beziehungsformen, die ausführliche Problematisierung innerer und äußerer Konflikte, andererseits erscheint das verfügbare Zeitbudget durch die mangelnde Verknüpfung mit sinnvollen Bezügen (Praxisorientierung, politische Relevanz) auch als Bürde.

Die mit dem Hochschulrahmengesetz einsetzende Verschulung wird vorhandene Freiräume unterbinden, was eben nicht nur eine Frage der Quantität ist, sondern im Vollzug des HRG wird die „Zeit“ zur Einheit für bestimmte Produktionsabläufe, aus denen zusammenhängende Themen und übergreifende Fragestellungen immer weiter hinausgedrängt werden.

Arbeiten in Gruppen

Gruppenbildungsprozessen an der Hochschule werden geradezu magische Fähigkeiten zugeschrieben, sie gelten als Allheilmittel für die mannigfaltigsten Schwierigkeiten.

Gedacht waren Gruppen seit der Studentenbewegung vor allem als Arbeitsgruppen. Auf dem Hintergrund neuer Arbeitsformen sollten Qualitäten wie Kooperation und Solidarität erprobt werden.

Doch oft waren die Erwartungen an die Möglichkeiten solch einer Gruppe zu hoch und die Mitglieder kaum in der Lage, mit den auftretenden Schwierigkeiten fertig zu werden, was zu großen Enttäuschungen führte. So scheint heute der Zusammenschluß zu Gruppen oft nur blinder Reflex zu sein. In den meisten Fällen geht es nur noch darum, Referat-Anforderungen zu erfüllen, die über die Arbeitsteilung hinaus „wer macht welche Kapitel“ dem Sinn solcher Arbeitsgruppen nicht mehr nachkommen. Denn dies würde bedeuten, sich als Er-Arbeitungsgruppe zu verstehen, Gelesenes zusammen zu diskutieren und die Beiträge der einzelnen gemeinsam durchzugehen.

Eine andere Art von Gruppen, die als Basis- oder Aktionsgruppen erscheinen, sind die sogenannten spontanen Gruppen, in denen man/frau sich in dem Gefühl zusammentut „es muß im Seminar (im Fachbereich/an der Fachhochschule) doch mal was passieren!“

Das Zusammenfinden zu solchen Gruppen geschieht meist aufgrund undurchsichtiger Kriterien: Sympathie

einzelner, lose Gemeinsamkeit durch die Zugehörigkeit zur gleichen Studienrichtung, diffus ähnlich gelagerte Interessen und Probleme, politische Einstellungen und Ansprüche, es existieren oft kurzfristige Aktionsvorstellungen, aber keine selbstgesetzten längerfristigen Ziele.

Undurchsichtigkeit und hohe Komplexität der Gruppensituation scheinen grundsätzliche Bestimmungsfaktoren solcher Gruppen zu sein. Komplexität deshalb, weil meist ein Höchstmaß verschiedener Anforderungen und Erwartungen vorhanden ist, von Familien-Ersatz über Beziehungs-Ersatz bis hin zum Ersatz der politischen Organisation. Die Bemühungen gehen meist dahin, diese verschiedenen Bedürfnisse – soweit sie überhaupt klar artikuliert und erkannt werden – in der größtmöglichen Weise in die Gruppe zu integrieren. Das Ganze verbunden mit dem Anspruch auf repressionsfreie Kommunikation und Einbeziehung persönlicher, „privater“ Aspekte.

Lernformen, die nicht nur eingeschränkte, partialisierte Anforderungen, sondern Forderungen an die „Gesamtperson“ mit ihren Gefühlen, Ängsten, Wünschen, Problemen stellen, bedeuten eine Verunsicherung erlernter Verhaltensweisen.

Aufgabe und Aufgabenverteilung sind nicht klar definiert, es ist niemand da, der qua Status zu Lob und Tadel bevollmächtigt ist, zum Reden auffordert usw.

Zu den Vorerfahrungen, die, zum Teil unreflektiert und unbewußt, als Hindernisse selbstbestimmter Lernprozesse auftreten, kommen die zahlreichen persönlichen Schwierigkeiten, die jeder mitbringt und die sich natürlich in einer Gruppensituation besonders stark auswirken. Dazu kommt meist der Anspruch, Inhalte und Ziele innerhalb, aus der Gruppe heraus zu erschließen, sich nicht an Gesetztem zu orientieren, sondern eine möglichst eigenständige Erarbeitung und Bestimmung zu leisten.

Die Gruppe soll vielerlei neue Aufgaben erfüllen. (Sie bietet dem einzelnen Schutz, Verstärkung, Anregung.) Einerseits bietet die Gruppen-Norm einen festen Orientierungsrahmen, nach innen sowohl wie nach außen. Andererseits wird es für die Beteiligten zunehmend gefährlicher, diese in Frage zu stellen oder auch nur zu hinterfragen, um die eigene und die Gruppenidentität nicht anzugreifen.

Die politische Orientierung dieser Gruppen richtet sich, um es sehr verallgemeinernd zu sagen, vorerst meist an der Kritik der herrschenden Verhältnisse

agm

gruppen- dynamische zusatz- ausbildung

für Fachkräfte im
Therapie-, Sozial- und
Bildungsbereich

Fordern Sie unseren
Jahresplan an.

agm Arbeitskreis
Gruppendynamik
Münster e.V.

Emsstr. 58 4400 Münster

Vorstand:
Doz. Drs. C.F. Wieringa,
Universität Utrecht
Dipl. Psych. R. Krämer,
München
Doz. G. Leuschner,
Münster
alle Trainer für Grup-
pendynamik im DAGG

Deutscher Jugendbuchpreis '79
Sonderpreis: Geschichte und Politik

HEUTE

und die



30 JAHRE

davor

Erzählungen, Gedichte und Kommentare
zu unserer Zeit
(Deutschland seit 1949)

Ein Ellermann Lese-Buch

von Rosemarie Wildermuth (Hrsg.)
Der Nachfolgebund zu

Als das Gestern heute war

4. Auflage »Auf der Auswahlliste '78
u. '79 z. Deutschen Jugendbuchpreis«
Je Band 336 bzw. 328 Seiten. Je DM 24,-

Ellermann Verlag München

sen aus. Das demarshiert die individuellen oder kollektive Überwindung der Verhältnisse leider noch keinesfalls.

Über Studieninhalt und Motivation

Die Lichter, die auf die Studiensituation geworfen wurden – Seminare, Zeitrhythmen, Gruppenprozesse – beschreiben einen Zustand, der, von den Möglichkeiten her, hoffnungsvoll sein könnte, real aber eher desolat ist. Die Perspektive, nach dem Studium wieder auf der Straße zu sitzen, wie sonst eben schon nach dem Abitur, bedeutet für die meisten kein Schrecken mehr. Nur: Die Motivation, ihre Ausbildung ernst zu nehmen, sich mit ihrem Arbeitsplatz auseinanderzusetzen, ergibt sich aus dieser Perspektive nicht.

Das tut natürlich dem in der Seele weh, der einst zur Universität gegangen ist, um sich dort Kenntnisse über gesellschaftliche und politische Probleme, die im Alltag auf den Fingern brannten, zu erarbeiten.

Studieren überhaupt, wie auch die Vorliebe für pädagogische Berufe wurde getragen von der Hoffnung auf handlungsweisende Erkenntnisse und dem Pathos der Gesellschaftsveränderung. Warum denn überhaupt noch studieren? Des Volkes Stimme liegt da gar nicht so falsch: das Renommee ist hin und finanziell lohnt sich's nicht mehr. Viele der Studienanfänger wissen denn auch nicht zu sagen, was sie vom Studium erwarten.

Daß die Aussicht auf Arbeitslosigkeit bei steigenden Arbeitslosenzahlen auch im pädagogischen Bereich oder das Ausüben eines ganz „artfremden“ Jobs die Identifikation mit der Ausbildung und damit die Auseinandersetzung mit den damit verknüpften Inhalten nicht fördert, scheint verständlich.

Miese Berufserwartungen einerseits und ein kompliziertes Sozialgefüge an der Universität machen Studenten das Leben schwer.

Doch diese beiden Probleme bleiben nicht alleinverantwortlich für die Misere der akademischen Ausbildung. Als zentrale Frage bleibt bestehen, wie die Ausbildung, die absolviert wird, in den Zusammenhang zu sinnvoller Lebens- und Arbeitsperspektive gebracht wird oder werden kann. Wobei sinnvoll ein Leben und Lernen meint, das Antworten auf eigene Fragen wie auch Antworten auf gesellschaftliche Probleme erschließt.

„Sinn“ bedeutet ein Lern- und Arbeitsbegriff, in dem es nicht um die Produktion instrumenteller Fähigkeiten geht, sondern um die Herstellung von Beziehungen des Einzelnen zur Umwelt und gesellschaftlichen Zusammenhängen.

Welche Angebote lassen sich überhaupt an Uni und Fachhochschule finden, die diesem Anspruch gerecht werden könnten?

Da fallen zum einen die Projektseminare ins Auge – doch können sie weniger halten, als sie versprechen. Selbst Ansätze wie das Bremer Projektstudium verknöchern unter der fortschreitenden Bürokratisierung durch die Universitätsverwaltung.

Die Festlegung des Verlaufs und der Inhalte des Studiums in Studienordnung und Scheinvorschriften, sowie die Auflagen der Verwaltung nach möglichst minutiöser Vorplanung und Antragstellung der Projekte töten die Lebendigkeit und politische Brisanz, die solche Projekte so attraktiv machten. Die Institutionalisierung fortschrittlicher Ideen, bedeutet oft den Tod dieser Ideen. Die Institution Universität schluckt viele Ansätze, die im Endeffekt das Verwertungsgetriebe mitschmierern statt den Sand des Nachdenkens einzustreuen.

Linke Seminarangebote bewegen sich dabei in einem Spannungsfeld, das ihre Herkunft ausmacht: an der Universität und Fachhochschule gefordert durch eine Bewegung, die politische wie gesellschaftlich wichtige Themen zum Bestandteil ihrer Arbeit machen wollte und macht, werden sie von der Verwaltung an allen nur möglichen Ecken wieder beschnitten und sind ständig gefährdet.

Veranstalter und Seminare, die sich nach den Interessen und Bedürfnissen der Studenten ausrichten wollen, sind dabei logischerweise an die (nicht-)vorhandene Bewegung und politisches Bewußtsein gebunden.

Nur diesen Anspruch zu verkörpern – sich an den Interessen der Studierenden zu orientieren – und ihn zum Inhalt zu deklarieren, reicht dabei nicht aus.

Die pointiert vorgetragene Forderung von Seiten der Studenten, sich nur zu engagieren, wenn Selbstbetroffenheit gewährleistet ist, endet oft in traurigen Tänzen von Seiten der Veranstalter, Inhalte attraktiv und schmackhaft zu verpacken.

So ist inzwischen aus mancher gutgemeinten teilnehmerzentrierten Veranstaltung der Stoßseufzer aufgestiegen, daß anscheinend ein ordentlicher, autoritärer, konservativer Professor als Ge-

genüber, an dem sich-abgearbeitet werden kann, mehr Lernprozesse in Gang setzen kann, als die Versuche, von einem kritischen Standpunkt aus konstruktiv zu diskutieren.

Damit solche Veranstaltungen nicht zu Puffern verkommen, die gut für billige Scheine sind und in denen das Einklagen besserer Kommunikationsmöglichkeiten zum immerwährenden Thema wird, gilt es, einige Möglichkeiten zu bedenken.

Zum einen ist die Kardinalfrage der Lernprozesse an der Hochschule, inwieweit Sinnbezüge, gekoppelt mit den entsprechenden sozialen Zusammenhängen in diesem Rahmen herstellbar sind. Das Gefühl der „Sinnlosigkeit“ wird als Moment schulischer und außerschulischer Sozialisation meist schon mitgebracht und ist sicher in einer gesellschaftlichen Situation begründet, die kaum Erfahrungen wie Sinn, Lust und Verantwortung zuläßt.

Möglicherweise muß das, was sich vor einigen Jahren als „Politisierung“ über gesellschaftliche Konflikte, Schule, Eltern abspielte, heute an der Hochschule erst geleistet werden.

Das bedeutet von Seiten der Lehrenden wie auch der Studenten aktives Bearbeiten der Berufserwartungen und des potentiellen Berufsfeldes wie auch das Aufgreifen von gesellschaftlichen Problemen allgemeinpolitischer Art, denn auch ein wacher Arbeitsloser ist allemal besser als ein dumpfer. Weiter bedeutet es auch, sich mit dieser exotischen Ausbildung zum Kopfarbeiter auseinander zu setzen und die Privilegien (wie freie Zeit und relativ wenig Verantwortung) zu den Belastungen (schwieriges soziales Beziehungsgefüge, Geldprobleme) in eine produktive Beziehung zu setzen.

Zum dritten bedeutet es, offen politisch Stellung zu beziehen, innerhalb der Institution wie auch nach außen, Lernprozesse mehr durch Rückgrat denn durch didaktische Mittel zu initiieren und am Leben zu erhalten.

Gabi Mylnek

STUDIERTEN IST ARBEIT

Entgegen Verlautbarungen der bürgerlichen Presse sowie einschlägiger studentischer Journale ist Studieren Arbeit.

Nach längerem intensivem Studium der studentischen Natur sind im wesentlichen drei „Arbeitsstypen“ auszumachen:

1. Der Tonnenidologe

Kommt morgens um acht Uhr an die Uni (kann man daran erkennen, daß er direkt vorm Seminar einen Parkplatz gefunden hat), hat einen vollgepackten Stundenplan (bis zu 28 Seminar- und Vorlesungsstunden), kommt in zwei Seminaren mit Referaten zum Zug. Diese Referate haben mindestens 40 Seiten Umfang, behandeln so spannende Themen wie „Wie relevant ist das bilaterale Prestige?“, können nicht zu Thesenpapieren gekürzt werden, weil sonst „wichtige Aspekte verlorengelassen“, werden in 2 x 45 min. vorgelesen. Kein Mensch (Student) hat etwas verstanden, noch nicht einmal der Referent.

Immerhin, er hat viel gearbeitet und bekommt seinen Schein.

2. Der orale Flipper

Diese, relativ neue, Kreation würde ja gerne. Arbeiten, natürlich. Dazu muß er sich allerdings erst einmal die „Uni aneignen“.

Er schaut mal in der Mensa (essen kann man da sowieso nicht) und im Asta vorbei, besucht die einschlägigen Kneipen.

Solcherart motiviert geht er auch (sofern es nach 14 Uhr beginnt) in ein Seminar. Nach einer halben Stunde spätestens gibt es zwei Möglichkeiten. Entweder er stellt fest, daß das Thema „überhaupt keinen Bezug zu meiner persönlichen Situation hat“, oder er würde eigentlich ganz gerne etwas sagen, aber die „Atmosphäre

ist ja soo beschissen!“ Wie auch immer, in Seminaren wird man diesen Typ nur noch maulend oder gar nicht mehr antreffen.

3. Der Jobber

Auch er würde gerne. Ehrlich. Leider ist sein BAföG zu knapp bemessen – manchmal bezieht er auch gar keins. Obwohl kein Verwandter sein Studium finanzieren kann.

Sein Schicksal ist eigentlich hinlänglich bekannt. Ihn gibt es bereits seit Generationen von Studenten. Bevor er ein Seminar aufsucht, sucht er sich erstmal einen Job.

Wenn er Glück hat, findet er etwas, das mit seinem Studium zusammenhängt. Das könnte sogar ganz fruchtbar sein. Meistens hat er dieses Glück nicht. Mal angenommen, er arbeitet 20 Std./Woche. Immer vormittags. Dann kann er (immer vorausgesetzt, er ist nicht zu müde) alle Nachmittagsveranstaltungen belegen, und nachts Referate schreiben, oder lesen.

Falls er nicht irgendwann feststellt, daß ihm sein Nebenjob völlig genügt, d.h. er ihn zum Hauptjob macht, wird er sein Studium nach einiger Zeit sicher beenden. Viel mehr als die prüfungsrelevanten Fakten wird er allerdings nicht mitbekommen haben.

In den seltensten Fällen treten diese studentischen Arten in Reinform auf. Mischformen dagegen sind an allen bundeseutschen Universitäten in großer Zahl zu finden.

Was ist denn nun aber studentisches Arbeiten?

Das ist zunächst einmal Arbeit im Kopf. Man sieht also nicht immer gleich, daß da gearbeitet wird. Auf jeden Fall bedeutet es erstmal Lesen, diskutieren, schreiben → lesen, diskutieren, schreiben.

Folgende Verhaltensweisen an der Uni könnten ganz hilfreich sein, um dieses „hehre“ Ziel zu erreichen:

Ihr könnt z.B. nicht davon ausgehen, daß der regelmäßige Besuch von Seminaren und Vorlesungen genügt, um euch notwendige Informationen anzueignen und euch in die Lage zu versetzen, sich mit diesen auch kritisch auseinanderzusetzen.

Den dazu notwendigen Anstrengungen solltet ihr euch so selten wie möglich alleine aussetzen. Wenn ihr nicht schon in Gruppen an die Uni kommt, sucht euch so schnell wie möglich Leute, die in der gleichen Situation sind wie ihr, und arbeitet mit ihnen zusammen. Am besten gelingt das im Seminar, wenn Themen für Referate vergeben werden. Übernimmt deshalb keine Einzelreferate.

Drängt in den Veranstaltungen darauf, daß Gruppenreferate vergeben werden. Wenn ihr ein Referat zu mehreren schreibt, ist auch die Wahrscheinlichkeit geringer, etwas völlig Falsches zu schreiben, denn ihr müßt es ja mit euren Mitschreibern diskutieren. Wenn ihr inhaltlich gemeinsame Positionen vertrittet, gelingt es euch vielleicht sogar, daraus eine Studiengruppe zu machen, die über mehrere Semester zusammenarbeitet. Natürlich könntet ihr auch bereits bestehende Gruppen aufsuchen, z.B. hochschulpolitische. Solltet ihr eine finden, könnt ihr natürlich nicht erwarten, von ihr umworben zu werden. Da müßt ihr dann schon von selbst hingehen. Probiert es mal aus, bevor ihr typisierbar werdet!

Doris Kraut

LERNEN IN DER HOCHSCHULE

Das ist das erste, was ich in meiner 15jährigen Tätigkeit als Hochschullehrer gelernt habe: daß es nicht *die* Studenten gibt, nicht *die* Hochschullehrer und schon gar nicht *die* Hochschule. Eine Maschinenbau-Studentin an der Technischen Universität Berlin unterscheidet sich erheblich von einem Soziologie-Studenten an derselben Uni.

Wenn schon wir Profis die Studenten so verwirrend vielfältig wahrnehmen, dann wird es den Studentinnen und Studenten mit uns und mit ihresgleichen wohl ähnlich gehen. Ich bin ziemlich sicher, daß das erste Semester für nahezu jeden Studenten ein erheblicher Streß ist, vor allem, wenn der Studienbeginn mit einem Ortswechsel aus der Provinz in eine Großstadt verbunden ist. Ein Teil von diesem Streß hängt wohl damit zusammen, daß die meisten von uns *Vorstellungen* von Hochschulen haben, die mit den Hochschulen, *so wie sie wirklich sind*, nur recht wenig gemeinsam haben.

„Wer den Schock erlebt hat, den es bedeutet, wenn man aus den vergleichsweise befriedigenden Dreierbeziehungen seiner Ursprungsfamilie ohne Vorbereitung in die Großgruppe des Kindergartens gestoßen wird, wer leidvoll die Schwierigkeiten erfahren hat, mit neununddreißig anderen Kindern um die Aufmerksamkeit des Grundschullehrers konkurrieren zu müssen, wer aufmerksam registriert hat, wie er zusammen mit achtundzwanzig anderen in der ersten Klasse eines Gymnasiums saß, wie die Klassenstärke von Jahr zu Jahr schrumpfte und wie er schließlich mit elf anderen Schülern das Zeugnis der Reife in die Hand gedrückt bekam, für den muß sich zwangsläufig das Hochschulstudium und sein soziales wie didaktisches Klima als ein vierzehntes, fünfzehntes, sechzehntes, siebzehntes und achtzehntes Schuljahr darstellen – mit immer weniger Schülern, mit immer mehr Lehrern, mit immer besseren Lernbedingungen und mit immer erleseneren Gratifikationen für Lernleistungen und Lernerfolg. Wir wissen aus unzähligen Gesprächen mit Studienanfängern, daß in vielen Köpfen der tote Humboldt noch immer lebendig ist, in Gestalt von schattenspendenden Laubengängen, in denen hochqualifi-

zierte Professoren mit hochbegabten Studenten den Stand ihrer gegenwärtigen Vermutungen über den Lauf der Dinge austauschen ...“ (C. Wolfgang Müller/Dieter Oelschlägel, Wie man sein Studium organisieren kann; in: Lothar Schweim (Hrsg.), Der andere Studienführer. Weinheim 1973. S. 97/98).

In Wirklichkeit sieht es ganz anders aus. Und vor allen Dingen: es ist anders, als es Studienanfänger von ihren Gymnasien, reformierten Oberstufen, Fachoberschulen und Fachhochschulen gewöhnt sind. Das Studium der Sozialwissenschaften (und dazu gehören die Erziehungswissenschaften in meinem Verständnis) ist eine Sache, die man/frau selber aktiv anpacken muß, sonst geht man/frau vor die Hunde. Früher waren es vor allem die Töchter und Söhne von Medizinern, die Medizin studieren, die Töchter und Söhne von Juristen, die Jura studierten, die Söhne und Töchter von Lehrern, die Pädagogik studierten ... Die Uni mochte noch so lausig sein – das Elternhaus sorgte schon dafür, daß die Kinder nicht dauerhaft durch die Prüfungsmaschen fielen*. Die (bescheidenen) Bildungsreformen der sozial-liberalen Koalitionen in den einzelnen Bundesländern haben bewirkt, daß heute mehr Kinder aus Elternhäusern studieren, in denen bisher noch nie jemand studiert hat, als zu irgend einem Zeitpunkt vorher. Das bedeutet eine große Herausforderung für die Universitäten, der diese Universitäten bisher noch überhaupt nicht gewachsen sind. Mit anderen Worten: die meisten Universitäten wissen mit ihren neuen Studenten genauso wenig anzufangen wie die meisten Studenten mit ihren Universitäten. Wie kann man/frau sich in dieser Situation am schnellsten selber helfen?

Sich die Universitätsstadt heimisch machen

Wer nicht in seiner Heimatstadt studiert und wer während des Studiums nicht bei seinen Eltern wohnt, für den bedeutet das Studium zunächst und vor allem die Abnabelung vom Elternhaus. Es bedeutet, sich sein neues Wohnquartier, die Universität und die Universitäts-

stadt „unter den Nagel zu reißen“: ein Zimmer oder eine Wohngemeinschaft zu finden, die Lage der verschiedenen, häufig weit verstreuten Uni-Institute zu orten, Kneipen ausfindig zu machen, billige Einkaufsmöglichkeiten zu erkunden, Buch- und Schallplattenläden, Sport, Disco, Kunst ...

Mir haben Studenten gesagt, daß sie zwei Semester gebraucht hätten, um sich in Berlin einigermaßen heimisch zu machen. Deshalb würde ich Studienanfänger immer raten, bereits *vor* Beginn des ersten Semesters in ihre Universitätsstadt zu fahren und dort *auch an den Wochenenden* zu bleiben. Ich selbst hab auf Sportplätzen und in Waschsälen mehr über Berlin gelernt als in regionalsoziologischen Seminaren.

Leute kennenlernen

Die Hochschule ist für jede Studentin und für jeden Studenten ein *neuer Arbeitsplatz* – für viele der erste überhaupt. Ein Arbeitsplatz besteht nicht nur aus Räumen, Arbeitstischen und Schreibmaschinen, sondern aus Menschen. Menschen, die man/frau kennt, machen jede Stadt erträglich, vertraut und hilfreich. Ich habe mehr als ein Jahr gebraucht, um Mit-Studenten (Kommilitoninnen/Kommilitonen) in Berlin kennenzulernen. Diese Zeitspanne wird sich heute verkürzen lassen.

Die meisten Kontakte von Menschen laufen über ihre Arbeitsbeziehungen. Die gemeinsame Vorliebe für Gottfried Benn oder Siegfried Bernfeld vereint Menschen weniger zuverlässig als die gemeinsame Aufgabe, zum nächsten Freitag eine Einschätzung des Frühwerks von Benn oder des ‚Sisyphos‘ von Bernfeld abliefern zu müssen. Flugblätter für eine Vollversammlung des Studentenausschusses zu verteilen hilft mehr Kontakte anbahnen als das Bewußtsein, eine schöne Seele zu besitzen.

Eigene Lernformen entdecken

Lernen ist für die Entwicklung von Menschen ebenso wichtig wie Atmen. Deshalb halten wir Lernen häufig für ebenso naturwüchsig wie das Atmen

und vertrauen darauf, daß es von selber geht. Jeder glaubt, jeder kann es, und keiner macht sich Gedanken darum. Dabei sind wir alle Produkte sehr unterschiedlicher Lerngeschichten und haben unterschiedliche Lernvoraussetzungen, Lernbedürfnisse und Lernprofile. Diese Unterschiede sind es häufig, die zu der (falschen) Vermutung führen, wir wären unterschiedlich „begabt“. Viele Probleme zwischen Studenten und Professoren und zwischen Studenten kommen daher, daß in den Seminaren und Übungen unterschiedliche Lernbedürfnisse unvermittelt aufeinanderprallen. Die einen wollen hart am Stoff arbeiten, erkennen, was die Welt im Innersten zusammenhält, sie lesen viel, behalten viel (auch Unwichtiges), sind im herkömmlichen Sinne fleißig. Die anderen wollen sich auf die Reise zu sich selber begeben, erkennen, wer sie eigentlich sind und warum sie so sind, wie sie sind, sie reden viel über sich mit anderen und halten häufig die offiziellen Vorlesungen und Seminare der Hochschule für eine ärgerliche Umleitung auf dem Wege zu ihrer Identität. Meine Kollegin Christine Holzkamp macht manchmal mit mir zusammen Anfängerseminare zu dem Thema „wie wir eigentlich lernen“. Wir reden dabei weniger über wissenschaftliche Texte** und mehr über unsere eigenen Lernerfahrungen. Das hat mancher Studentin und manchem Studenten geholfen, etwas über den eigenen Lernstil, Lernrhythmus und über die eigenen Lernbedingungen herauszufinden: die eine lernt besser, wenn sie ihre eigenen Lernmotivationen selbständig entwickeln kann, der andere lernt leichter unter Außendruck ...

Über Lernmotivationen verfügen lernen

Ich weiß nicht, ob es stimmt, daß gegenwärtig eine neue Studentengeneration mit einem neuen Sozialisationsprofil an unsere Universitäten kommt, und ich wage auch nicht, diese neue Generation im Vergleich zu den Generationen der Studentenbewegung der letzten zehn Jahre abzuwerten oder aufzuwerten. Wahrscheinlich ist jede neue Studentengeneration eine neue

* Am deutlichsten wird das noch heute im Jura-Studium. Die Universität sorgt zwar (zusammen mit den Studenten-Verbindungen) für den sozialen Status der Studenten – auf die Prüfungen aber bereiten private Repetitorien vor.

** Hilfreich war uns dabei u.a. Frederic Vester, Denken Lernen Vergessen. Stuttgart 1975.

**Im Verbund mit Neue Praxis:
ein Literatur- und Diskussions-
dienst, der bislang nicht nur
für die Bundesrepublik einmalig
ist:**

Literatur Rundschau

**Sozialarbeit/Sozialpädagogik/
Soziale Probleme/Sozialpolitik**

Die Zahl der Publikationen auf den Gebieten Sozialarbeit, Sozialpädagogik, Soziale Probleme, Sozialpolitik ist praktisch nicht mehr überschaubar. Der einzelne Leser kann aus der bedrängenden Angebotsfülle die für ihn wichtigen Veröffentlichungen oft nur noch zufällig herausfinden. Hier gibt die LITERATUR RUNDSCHAU umfassende und schnelle Orientierungshilfen über deutsche und ausländische Fachliteratur sowie notwendige Hinweise auf besondere Verlagsprogramme.

Eine breite Mitarbeit – zu der hier öffentlich eingeladen wird – aus der beruflichen Praxis, aus der Forschung und der Lehre sichert den aktuellen Stand der LITERATUR RUNDSCHAU. Ausländische Korrespondenten ergänzen mit spezifischen Literaturübersichten die hiesige Problemdiskussion. Die LITERATUR RUNDSCHAU ist unverzichtbar für alle, die neben einer breiten Übersicht über Veröffentlichungen zu ihrem Arbeitsbereich eine interdisziplinäre Orientierung in Grundfragen der Sozialarbeit/Sozialpädagogik für wichtig halten.

Die LITERATUR RUNDSCHAU Sozialarbeit/ Sozialpädagogik/Soziale Probleme/Sozialpolitik erscheint jeweils im Frühjahr und Herbst eines Jahres.

Kostenloses Probeheft und ausführliche Informationen anfordern bei

Hermann Luchterhand Verlag

Postfach 1780
5450 Neuwied 1

Arbeitsgruppe Soziologie Denkweisen und Grundbegriffe der Soziologie

Eine Einführung 1978. 192 S., DM 12,—
Der Text behandelt folgende Theorieansätze: Rollentheorie, Interaktionismus und Ethnomethodologie, Verhaltenstheorie, Kritisch-rationalistische Soziologie, Funktionalismus und Systemtheorie, Herrschaftssoziologie (Max Weber), Klassentheorie (Karl Marx).

Hans Füchtner Einführung in die Psychoanalytische Pädagogik

1979, 139 S., DM 14,—
Nach einem Abriss der Geschichte der Psychoanalytischen Pädagogik und einer Auseinandersetzung mit den pädagogisch wichtigen Fragestellungen der Psychoanalyse werden aktuelle Probleme der Erziehung in Familie, Kindergarten und Schule behandelt.

Brigitte Geissler, Peter Thoma (Hg.)

Medizinsoziologie

Einführung in ihre Grundbegriffe und Probleme 2., neu bearbeitete und ergänzte Auflage 1979. Ca. 300 S., ca. DM 20,—

Ekkehart Krippendorff Internationales System als Geschichte

Einführung in die internationale Beziehungen 1. 1975. 187 S., DM 15,—
Krippendorff zeichnet die historische Entwicklung seit dem Merkantilismus nach und versucht sie mittels politökonomischer Begriffe als einen weltweiten Kapitalisierungsprozeß zu erklären, der zwar nicht ohne Widersprüche und Konflikte vonstatten ging (und geht!), und in dem die Hauptakteure gewechselt haben, der aber dennoch unauffällig weite Teile der Erde durchdrungen hat.

Ekkehart Krippendorff Internationale Beziehungen als Wissenschaft

Einführung 2. 1977. 168 S., DM 14,—
In diesem Band werden die Grundbegriffe und Gegenstandsbereiche der Wissenschaft von den internationalen Beziehungen dargestellt und von ihren oft unausgesprochenen oder unklaren Voraussetzungen her ausgewiesen.

Campus-Verlag, Schumannstr. 65
6000 Frankfurt am Main

Herausforderung für die Hochschullehrer.

Naiv wäre es sicherlich zu behaupten, daß der Kampf um Durchschnittsnoten hinter dem Komma, um Studienchancen beim numerus clausus, um Arbeitsplätze angesichts zunehmender Arbeitslosigkeit und um Arbeitsmöglichkeiten angesichts von Berufsverboten für Studentinnen und Studenten, die nichts weiter getan haben, als den gesellschaftlichen und politischen Auftrag ihres Studiums ernst und genau zu nehmen, völlig ohne Wirkungen auf die Motivationsstruktur der gegenwärtigen Studienanfänger geblieben sein könnte.

Wer aber nicht davon überzeugt ist, daß er einmal mit Erfolg den Beruf ergreifen kann, auf den er/sie sich durch sein/ihr Studium vorbereiten will, der/die wird zunehmende Schwierigkeiten haben, genügend große Antriebskräfte zu entwickeln, um angesichts des alltäglichen Frusts während des Studiums langfristig bei der Stange zu bleiben. Wer allzu leicht von Stimmungen abhängt, wem das Stirnrunzeln eines potentiellen Prüfers bereits das Ende einer akademischen Karriere drohend ankündigt, für den/die wird es schwer sein, in der Hochschule, mit der Hochschule, gegen die Hochschule und trotz der Hochschule zu lernen.

Makarenko hat in seiner Vorwegnahme einer entfalteten materialistischen Lerntheorie festgestellt: „Ein wirklicher Antrieb im menschlichen Leben ist die Freude auf den kommenden Tag“ (Methodik des Erziehungsprozesses (1932–1936)). Je weniger die Antriebskräfte für die alltägliche, routinehafte Lernarbeit aus der Faszination der Lerngegenstände selbst gespeist werden können, um so wichtiger ist es, die tägliche Lernarbeit mit täglichen sozialen Gratifikationen zu verbinden: man/frau trifft Bekannte im Seminar, man/frau bringt eine schwierige schriftliche Aufgabe hinter sich, man/frau kann beruhigt ins Wochenende fahren, weil die anstehenden Protokolle, Gruppenberichte, Referate endlich auf ORMIG-Matrizen getippt und vervielfältigt worden sind ...

Dieter Oelschlägel und ich haben an anderer Stelle das hohe Lied von Arbeitsgruppen und Studienkollektiven gesungen – nicht nur aus politischer, sondern auch aus lernpraktischer Überzeugung. Die Lernerfahrungen in der Schulklasse bedeuten in der Regel, daß viele Kinder um die Zuwendung und um die Gunst eines Lehrers konkurrieren müssen. Von daher sind Lerngruppen in der Regel nicht positiv, sondern negativ oder, wenn es hochkommt, ambivalent

besetzt. In der Hochschule gilt es, „in einem sicher mühsamen Lernprozeß zu erfahren, daß die anderen den eigenen Lernprozeß hilfreich unterstützen können, daß die Kindertheater-Parole: „Einer ist keiner, zwei sind mehr als einer ...!“ Sich auch auf Lehrveranstaltungen anwenden läßt; daß es in der Lerngruppe möglich ist, sich angstfrei zu äußern, daß Autoritäten abgeschaffert werden können; daß man als einzelner eben doch nicht viel beibringen kann. Solche Erfahrungen sind in Lernkollektiven zu machen ...“ (Dieter Oelschlägel/C. Wolfgang Müller, a. a. O. S. 108).

Studienerfahrungen aufschreiben

Chemiker kochen Analysen. Mediziner präparieren Muskeln. Musiker streichen die Baßgeige. Sozialwissenschaftler konstruieren Kreuztabellen. Erziehungswissenschaftler sind – gemessen an den praktischen Tätigkeiten dieser Wissenschaften – arme Schweine, weil sich ihre Lern- und Erkenntnistätigkeit vorwiegend im Kopf abspielt und weil ihre Erziehungspraxis an Pädagogischen Hochschulen selten und an Universitäten noch seltener vorkommt. Deshalb gleicht ihr Studium häufig dem dauernden Aufnehmen von Klangmaterialien auf Tonbandkassetten, die anschließend unbeschriftet und achtlos auf einen großen Haufen geworfen werden.

Die sinnvolle Strategie eines sozialwissenschaftlich orientierten Studiums der Erziehungswissenschaft besteht nun darin, die Tonbandkassetten in regelmäßigen Abständen wieder abzuhören und wesentliche Teile in Schriftsprache zu übertragen (zu transkribieren), damit die Fortschritte des Studiums nicht nur im Kopfe des Studenten/der Studentin registriert werden, sondern in Gestalt von Exzerpten, Manuskripten, Ausarbeitungen materielle Gestalt gewinnen***.

Das Lernen in der Hochschule ist kein besonders abgehobenes oder besonders hochwertiges Lernen. Dort, wo es erfolgreich war, ist es gutes Handwerk gewesen. Wer die naive Hochachtung vor der Hochschule verliert, wird eine reflektierte Einschätzung der Hochschule als Ort solider handwerklicher Qualifikation gewinnen.

C. Wolfgang Müller

*** Nützlich in diesem Zusammenhang ist das Buch von Wolf Wagner, Uni-Angst und Uni-Bluff. Rotbuch-Verlag Berlin 1977. Vor allem das Kapitel 6: Wie wissenschaftliches Arbeiten Spaß machen kann. S. 84ff.

Semester lektüre

BELTZ

Semesterbeginn.

Aus diesem Anlaß haben wir
wichtige Standardwerke
für das Grund- und Hauptstudium
der Erziehungswissenschaft
in 6 Bücherpaketen zusammengestellt.

Zum stark ermäßigten Preis.

Als einmaliges Sonderangebot.

Gültig bis 31. 12. 79.

Mein Bestellcoupon

Aus dem Beltz Verlag, Postf. 1120,
6940 Weinheim, bestelle ich über
die Buchhandlung

- Bücherpaket 1 DM 48,— (50001)
- Bücherpaket 2 DM 39,— (50002)
- Bücherpaket 3 DM 41,— (50003)
- Bücherpaket 4 DM 30,— (50004)
- Bücherpaket 5 DM 43,— (50005)
- Bücherpaket 6 DM 37,— (50006)

Name

Vorname

Straße

PLZ Ort

Unterschrift

Datum

Bücherpaket 1

EINFÜHRUNG IN SCHULE

=====

G. Gerdsmeyer/D. Thränhardt (Hrsg.)

Schule

Eine berufsvorbereitende Einführung in das Lehrerstudium

1979. 352 S., br. DM 24,80

Der Band geht von Problemen aus, die sich Lehrerstudenten und Lehrern heute stellen und führt in fachspezifische Fragestellungen und Kontroversen ein.

Helmut Fend

Gesellschaftliche Bedingungen schulischer Sozialisation

5. Aufl. 1979, 253 S., br. DM 20,--

Vieles, was in der Schule geschieht, ist nur dann verständlich, wenn man die gesellschaftlichen Bedingungen kennt. Dieses Buch ordnet das Schulsystem in den gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang ein und bestimmt seinen ökonomischen, sozialen und politischen Stellenwert.

Jürgen Zinnecker (Hrsg.)

Der heimliche Lehrplan

Untersuchungen zum Schulunterricht
1975. 207 S., br. DM 18,--

Die Sammlung macht Standardtexte neuerer Schul- und Unterrichtsforschung zugänglich, die Alltagserfahrungen auf verständliche Weise beschreiben und analysieren.

Einmaliger Sonderpreis:

3 Bände DM 48,-- statt DM 62,80
Bestellnummer 50001

Bücherpaket 2

LEHRERVERHALTEN

=====

Adameit/Heidrich/Möller/Sommer

Grundkurs Verhaltensmodifikation

Ein handlungsorientiertes einführendes Arbeitsbuch für Lehrer und Erzieher

1978. 341 S., br. DM 26,--

Dieser Lehrgang will dem Lehrer Resignation und Hilflosigkeit nehmen, indem er Veränderungsstrategien aufzeigt, die sich die Gesetzmäßigkeiten des menschlichen Verhaltens zunutze machen, sehr wirksam sind und dazu noch von jedem erlernt werden können.

Jochen Grell

Techniken des Lehrerverhaltens

9. Aufl. 1979, 338 S., br. DM 15,--

Dieses Buch bietet Information und praktische Anleitung zu Beobachtung und Training des Lehrerverhaltens.

Bernd Bossong

Motivationsförderung in der Schule

1978. 160 S., br. DM 10,--

Die Bedeutung, die die meisten Pädagogen der Motivation zumessen, entspricht ihrem Wissen darüber nur unzureichend. Hier wird ein Überblick über die Bedeutung verschiedener Motive in der Schule und Anleitung für motivationale Förderung gegeben.

Einmaliger Sonderpreis:

3 Bände DM 39,-- statt DM 51,--
Bestellnummer 50002

Bücherpaket 3

Bücherpaket 4

SCHULPROBLEME

=====

Norbert Havers

Erziehungsschwierigkeiten in der Schule

Klassifikation, Häufigkeit, Ursachen und pädagogisch-therapeutische Maßnahmen

1978. 253 S., br. DM 18,--

Was sind Erziehungsschwierigkeiten?
Welche Ursachen haben sie und wer kann sie abbauen oder ihnen vorbauen?

Karlheinz Ingenkamp (Hrsg.)

Zur Fragwürdigkeit der Zensurengebung

Texte und Untersuchungsberichte
7. Aufl. 1977, 351 S., br. DM 22,--

Nicht was Schüler lernen bestimmt ihren Schulerfolg, ihre Lebenschance, sondern wie sie zensiert werden. Dieses Buch belegt mit vielen Untersuchungsergebnissen, dass die Zensurengebung eher ein Lotteriespiel als ein verantwortbares Beurteilungsinstrument ist. Kritische Reflexion darüber ist unumgänglich.

Gunther Eigler u. Volker Krumm

Zur Problematik der Hausaufgaben

1979. 182 S., br. DM 13,--

Durch die Hausaufgaben wird ein Teil des Lernprozesses abgetrennt und aus der Schule in das Elternhaus verlagert. Die lernpsychologischen und sozialen Implikationen dieser Trennung werden auf der Basis einer empirischen Untersuchung aufgedeckt.

Einmaliger Sonderpreis:

3 Bände DM 41,-- statt DM 53,--
Bestellnummer 50003

GRUNDLAGEN DER SOZIALPÄDAGOGIK

=====

Klaus Mollenhauer

Einführung in die Sozialpädagogik

Probleme und Begriffe der Jugendhilfe
7. Aufl. 1979. 165 S., br. DM 10,--

In der Analyse sozialpädagogischer Aspekte des Heranwachsens und der sozialpädagogischen Praxis wird hier der Versuch unternommen, die wissenschaftlichen Grundlagen der Sozialpädagogik zu klären. Dieses Buch ist ein Klassiker.

Dankwart Danckwerts

Grundriß einer Soziologie sozialer Arbeit und Erziehung

Zur Bestimmung und Entwicklung von Sozialarbeit und Sozialpädagogik in der BRD
1978. 156 S., br. DM 15,--

Die Untersuchung interpretiert Sozialpolitik, Sozialarbeit und Sozialpädagogik in einem historischen, politischen und ökonomischen Zusammenhang.

C. Wolfgang Müller (Hrsg.)

Sozialpädagogische Arbeitsplätze

Acht Beispiele von Diplompädagogen im Beruf
1977. 192 S., br. DM 14,--

Zehn Diplompädagogen mit dem Studienschwerpunkt Sozialpädagogik berichten anschaulich, lebendig und verständlich über die Erfahrungen, die sie bei der Aufnahme und Ausübung eines sozialpädagogischen Berufs gemacht haben und wie sie damit umgegangen sind.

Einmaliger Sonderpreis:

3 Bände DM 30,-- statt DM 39,--
Bestellnummer 50004

Bücherpaket 5

Bücherpaket 6

METHODEN DER SOZIALPÄDAGOGIK

=====

Gisela Konopka

Soziale Gruppenarbeit: ein helfender Prozess

Aus dem Amerikanischen von Käthe Hart
6. überarb. Aufl. 1978, 308 S., br.
DM 25,--

Soziale Gruppenarbeit gehört heute neben Einzelfallhilfe und Gemeinwesenarbeit zu den klassischen Methoden moderner Jugend- und Sozialarbeit.

Ulrich Seibert

Soziale Arbeit als Beratung

Ansätze und Methoden für eine nicht-stigmatisierende Praxis
1978. 224 S., br. DM 14,--

Ausgangspunkt für diese Neuorientierung sozialpädagogischer Praxis ist die Sicht der Klienten, insbesondere der Arbeiterschicht. Materielle, therapeutische und aktivierende Hilfeformen werden im Hinblick auf deren Alltagssituation und Bedürfnisse überprüft und neuentwickelt.

Edith Marmon

Konzepte der Erziehungsberatung

1979. 178 S., br. DM 17,--

Das Buch liefert eine gründliche und systematische Einführung in die vorliegenden psychoanalytischen, interaktionistischen und kommunikationstheoretischen Konzepte der Kinder- und Familientherapie.

Einmaliger Sonderpreis:

3 Bände DM 43,-- statt DM 56,--
Bestellnummer 50005

PRAXISPROBLEME DER SOZIALPÄDAGOGIK

=====

Hans Bilger

Konflikte in der Sozialarbeit

1978, 164 S., br. DM 11,--

Anhand der Darstellung und Analyse von neun Konfliktfällen wird die Berufspraxis von Sozialarbeitern im Spannungsfeld der Interessen von Institutionen und Betroffenen dargestellt und analysiert. Eine spannende Lektüre für Studienanfänger.

R. Kühnel/J. Randzio

Recht der sozialen Arbeit

Eine nach Tätigkeitsfeldern zusammengestellte Sammlung von wichtigen Gesetzestexten für Studium und Praxis. Mit Einführung, Hinweisen, ausführlichem Register.
1979. 528 S., br. DM 19,--

Diese Gesetzessammlung führt Studenten in die Praxis und den rechtlichen Hintergrund der sozialpädagogischen Arbeitsfelder ein. Die tätigkeitsbezogene Gliederung, die vielfältigen Hinweise und das ausführliche Sachregister erlauben eine schnelle Information.

Günther Kaiser

Jugendkriminalität

Rechtsbrüche, Rechtsbrecher und Opfersituationen im Jugendalter
2. überarb. u. verb. Aufl. 1978, 270 S.,
br. DM 18,--

Dieses Buch faßt die bisher vorliegenden Befunde über Ursachen und Erscheinungsformen von Jugendkriminalität zusammen.

Einmaliger Sonderpreis:

3 Bände DM 37,-- statt DM 48,--
Bestellnummer 50006



Begleitmaterialien im Fischer Taschenbuch Verlag

EINE AUSWAHL

GESELLSCHAFT SOZIALWISSEN- SCHAFTEN

Ernest Borneman
Das Patriarchat
Ursprung und Zukunft unseres Gesellschaftssystems.
Bd. 3416/DM 14,80

Leona Siebenschn
Im Kreidekreis
Konflikt der Partner – Problem der Familie – Leiden der Kinder. Bd. 3415/DM 6,80

POLITIK INFORMATIONEN ZUR ZEIT

Manfred Borchert/Karin Derichs-Kunstmann (Hrsg.)
Schulen, die ganz anders sind
Erfahrungsbericht aus der Praxis für die Praxis.
Bd. 4206/DM 6,80

Hendrik Bussiek
Bericht zur Lage der Jugend
Bd. 2019/DM 5,80

Peter Furth/Mathias Greffrath
Soziologische Positionen
Interviews und Kommentare Eine Einführung in die Soziologie und ihre Kontroversen.
Bd. 1976/DM 5,80

GESCHICHTE ZEITGESCHICHTE

Kurt Ingo Flessau
Schule der Diktatur
Lehrpläne und Schulbücher des Nationalsozialismus.
Bd. 3422/DM 7,80

Johannes Hartmann
Das Geschichtsbuch
Von den Anfängen bis zur Gegenwart.
Neuausgabe.
Bd. 6314/DM 7,80

Golo Mann
Deutsche Geschichte 1919–1945
Überarbeitete Ausgabe
Bd. 6196/DM 5,80

Der Nationalsozialismus
Dokumente 1933–1945
Hrsg.: Walther Hofer
Bd. 6084/DM 7,80

Carola Stern/Heinrich August Winkler (Hrsg.)
Wendepunkte deutscher Geschichte 1848–1945
Bd. 3421/DM 6,80

KULTUR- GESCHICHTE VÖLKERKUNDE

Werner Stein
Kulturfahrplan
Die wichtigsten Daten der Kultur- und Weltgeschichte von Anbeginn bis heute.
6 Bände.
Band 1

Frühgeschichte bis zum Beginn des Mittelalters
Bd. 6381/DM 6,80
Band 2

Vom Beginn bis zum Späten Mittelalter
Bd. 6382/DM 5,80
Band 3

Frühneuzeit bis zum Wiener Kongreß
Bd. 6383/DM 5,80
Band 4
Vom Wiener Kongreß bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs
Bd. 6384/DM 5,80
Band 5

Von 1945 bis heute
Bd. 6385/DM 5,80
Band 6
Register
Bd. 6386/DM 5,80

PSYCHOLOGIE PÄDAGOGIK

Alfred Adler
Werkausgabe
Hrsg. und eingeleitet von Prof. Dr. Dr. Wolfgang Metzger
Menschenkenntnis
Bd. 6080/DM 4,80

Individualpsychologie in der Schule
Vorlesungen für Lehrer und Schüler
Bd. 6199/DM 4,80

Heilen und Bilden
Ein Buch der Erziehungskunst für Ärzte und Pädagogen.
Bd. 6220/DM 6,80
Praxis und Theorie der Individualpsychologie
Bd. 6236/DM 7,80

Die Technik der Individualpsychologie
Teil 1: Die Kunst, eine Lebens- und Krankengeschichte zu lesen. Bd. 6260/DM 3,80
Teil 2: Die Seele des schwer-erziehbaren Schulkindes.
Bd. 6261/DM 4,80

Kindererziehung
Bd. 6311/DM 5,80
Lebenskenntnis
Bd. 6392/DM 5,80
Das Leben gestalten
Vom Umgang mit Sorgen-kindern. Bd. 6393/DM 6,80

Dieter Boßmann
Die verdammten Hausaufgaben
Was können Eltern tun?
Bd. 3012/DM 6,80

Monica und Manfred Borchert/Wilfried Kunstmann/Karin Derichs
Erziehen ist nicht kinderleicht
Ein Arbeitsbuch für Eltern und Lehrer. Bd. 1870/DM 5,80

Ekkehard von Braunmühl
Zeit für Kinder
Theorie und Praxis von Kinderfeindlichkeit, Kinderfreundlichkeit, Kinderschutz.
Bd. 6705/DM 6,80

Ekkehard von Braunmühl/Heinrich Kupfer/Helmut Ostermeyer
Die Gleichberechtigung des Kindes
Bd. 6338/DM 5,80

Charlotte Bühler
Das Seelenleben des Jugendlichen
Versuch einer Analyse und Theorie der psychischen Pubertät. Bd. 6303/DM 6,80

Ursula Coburn-Staege
Lernen durch Rollenspiele
Theorie und Praxis für die Schule. Bd. 6366/DM 5,80

Werner Correll
Lernen und Verhalten
Grundlagen der Optimierung von Lernen und Lehren.
Bd. 6146/DM 5,80

Sigmund Freud
Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse
Bd. 6348/DM 8,80
Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse
Bd. 6390/DM 5,80

Das Ich und das Es und andere metapsychologische Schriften
Bd. 6394/DM 6,80

Klaus Holzkamp
Kritische Psychologie
Vorbereitende Arbeiten
Bd. 6505/DM 6,80

Jolande Jacobi
Die Psychologie von C. G. Jung
Eine Einführung in das Gesamtwerk. Bd. 6365/DM 6,80

Arthur Janov
Das befreite Kind
Grundsätze einer primär-therapeutischen Erziehung.
Bd. 6345/DM 6,80

Erna M. Johansen
Betrogene Kinder
Eine Sozialgeschichte der Kindheit.
Bd. 6622/DM 7,80

C. G. Jung
Bewußtes und Unbewußtes
Beiträge zur Psychologie.
Bd. 6058/DM 4,80

Über die Psychologie des Unbewußten
Bd. 6299/DM 3,80

Legasthenie
Das neue Konzept der Förderung leserechtsschwacher Kinder in Schule und Elternhaus.
Hrsg.: M. Angermaier
Bd. 6306/DM 8,80

Maikowski/Mattes/Rott
Psychologie und ihre Praxis
Materialien zu ihrer Geschichte und Funktion in der BRD.
Bd. 6532/DM 11,80

Jean Piaget
Theorien und Methoden der modernen Erziehung
Bd. 6263/DM 6,80

Jean Piaget/Bärbel Inhelder
Die Psychologie des Kindes
Bd. 6339/DM 4,80

Hans-Werner Prah
Prüfungsangst
Symptome, Formen, Ursachen
Bd. 6706/DM 5,80

Psychoanalyse und Erziehungspraxis
Hrsg. u. Einlgt.: Johannes Cremerius
Bd. 6076/DM 5,80

Psychoanalytische Grundbegriffe
Eine Einführung in Sigmund Freud Terminologie und Theoriebildung.
Hrsg.: Humberto Nagera
Bd. 6331/DM 9,80

Mary Ann Pulaski Piaget
Eine Einführung in seine Theorien und sein Werk.
Bd. 6370/DM 6,80

Josef Rattner
Erziehe ich mein Kind richtig?
Einführung in die tiefenpsychologische Kindererziehung.
Bd. 6700/DM 5,80

Wilhelm Reich
Charakteranalyse
Bd. 6191/DM 8,80

Hartwig Röhm
Kindliche Aggressivität
Theorie und Praxis konfliktlösender Erziehung.
Bd. 6310/DM 4,80

Hermann Rosemann
Kinder im Schulstreß
Die Krankheit, die Schule heißt. Überarbeitete und erweiterte Ausgabe
Bd. 3001/DM 6,80

Rainer Winkel
Pädagogische Psychiatrie für Eltern, Lehrer und Erzieher
Eine Einführung in neurotische und psychotische Schul- und Erziehungswirklichkeiten.
Bd. 6709/DM 9,80

Konrad Wünsche
Die Wirklichkeit des Hauptschülers
Berichte von Kindern der schweigenden Mehrheit. Erweiterte Ausgabe
Bd. 3410/DM 4,80

FUNK-KOLLEG

Beratung in der Erziehung
Band 1 und 2
Bd. 6346/6347/je DM 7,80

Erziehungswissenschaft
Eine Einführung in 3 Bänden.
Bd. 6106/6107/6108/je DM 5,80

Pädagogische Psychologie
Band 1 und 2
Bd. 6115/DM 8,80
Bd. 6116/DM 6,80

Reader zum Funk-Kolleg Pädagogische Psychologie
Bd. 1: *Entwicklung und Sozialisation.*
Bd. 6113/DM 5,80
Bd. 2: *Lernen und Instruktion*
Bd. 6114/DM 5,80

Soziologie
Bd. 6105/DM 5,80

Katalog durch Fischer Taschenbuch Verlag
Postfach 70 04 80
6000 Frankfurt/Main 70

 **Fischer Taschenbücher**

BILDUNGSREFORM UND ROLL BACK

Die Studentinnen und Studenten, die heute an einer wissenschaftlichen Hochschule oder Fachhochschule zu studieren beginnen, kommen zu einer Zeit an diese Ausbildungsstätten, in der die wesentlichen Zielsetzungen staatlicher Hochschulpolitik, deren Anfänge Ende der 60er Jahre liegen, weitgehend umgesetzt sind bzw. kurz vor dem Abschluß stehen.

Das Hochschulrahmengesetz (HRG), im Januar 1976 verabschiedet, wurde inzwischen in fast allen Bundesländern in die jeweiligen Landeshochschulgesetze übernommen und konkretisiert.

Das letzte und entscheidende Teilstück, die Studienreform, wird jetzt, nachdem der gesetzliche Rahmen abgesteckt ist, von Bildungsplanern, Hochschulen und neugeschaffenen Gremien auf Bundes- und Landesebene angegangen.

Um die gegenwärtige Situation im Hochschulbereich besser einschätzen zu können, ist ein kurzer Rückblick notwendig.

Aufgabe und Funktion der Hochschulen ist es, die zur Aufrechterhaltung und Reproduktion der kapitalistischen Gesellschaft notwendigen Kopfarbeiter heranzubilden. Dabei geht es nicht nur um die Vermittlung von technischen und kognitiven Fähigkeiten, sondern gleichermaßen wird die ideologische Ausrichtung, die Verinnerlichung der Legitimität der herrschenden Ordnung angestrebt.

Große Teile der Jugend, insbesondere der Studierenden, stellten diese Legitimität etwa ab Mitte der 60er Jahre zunehmend in Frage. Die strukturelle ökonomische Krise 66/67 und das dadurch heftig erschütterte Vertrauen in das kapitalistische System, der Vietnamkrieg und die Verabschiedung der Notstandsgesetze erhöhten ihr Bewußtsein über die Widersprüche der herrschenden gesellschaftlichen Ordnung.

In der Universität wurde die traditionelle Ordinarienherrlichkeit, die totale Abhängigkeit der Studenten vom Ordinarius angegriffen, Mitbestimmung und Einspruchsrecht in Angelegenheiten von Forschung und Lehre gefordert. Die bürgerliche Wissenschaft wurde in Frage gestellt, die Lehrinhalte hinterfragt



und nicht mehr widerspruchlos akzeptiert. Auch die Form der Lehre wurde kritisiert. Dem dozierenden Professor am Katheder und seiner bislang unangreifbaren autoritären Wissensvermittlung, wurden Konzepte kollektiven und autonomen Lernens gegenübergestellt. Aus der Debatte um Form und Inhalt des Wissenschaftsbetriebs in zahllosen Vorlesungen und Seminaren entwickelten sich vielfältige politische Forderungen und Aktionen.

Die Reformierung von Studieninhalten und Zielen, eine Wissenschaft, die sich an den Interessen der Mehrheit der Bevölkerung, der Arbeiterklasse, orientiert, wurde gefordert. Forschung und Lehre sollten einen Beitrag leisten und Klärung der Bedingung gesellschaftsverändernder Prozesse und ihrer in Aussicht genommenen Ziele.

Wegen der relativen Isolierung der Studenten in der Gesellschaft konnten diese weitreichenden Zielsetzungen jedoch kaum annähernd erreicht werden.

Trotzdem setzte die Studentenbewegung innerhalb der alten Ordinarienuniversität einige ihrer Forderungen, u.a. hinsichtlich der Form von Forschung und Lehre und der Studienbedingungen (Gruppenarbeit, Tutorien) durch.

Aber auch die Form und Funktion der Universität als Eliteausbildungsstätte für die Söhne und Töchter bürgerlicher Kreise war nicht mehr aufrecht zu erhalten. Mit ausschlaggebend dafür war die ökonomische Krise 66/67.

Ein tiefgreifender Erneuerungsprozeß in ökonomischer, politischer und ideologischer Hinsicht wurde notwendig. Durch weitgehende Rationalisierung und Automatisierung in der Indu-

strie sollte die Wirtschaft international konkurrenzfähiger werden.

Um dies zu erreichen war der Aus- und Aufbau von Hoch- und Fachhochschulen unumgänglich. Die wissenschaftlichen Grundlagen sollten dafür entwickelt und der entsprechende personelle Bedarf dort ausgebildet werden. Eine „Bildungsreform“ wurde notwendig.

Die SPD übernahm zusammen mit der CDU die Regierungsverantwortung. Die Große Koalition wurde gebildet, um die notwendigen politischen und ökonomischen Umgestaltungen durchzuführen. Der sich abzeichnenden Konfrontation und dem Widerstand gegen die Auswirkungen der Krise, sowie gegen die geplanten Notstandsgesetze, für deren Durchsetzung alle bürgerlichen Parteien eintraten, sollte eine breite Einheit auf der parlamentarischen Ebene entgegengesetzt werden.

Mit dem Versprechen „mehr Demokratie und mehr Bildung für alle“ ging die SPD 1969 in den Wahlkampf und konnte nicht zuletzt durch breiteste Unterstützung durch die Jugend einen hohen Stimmenzuwachs verbuchen, der SPD und FDP dann auch regierungsfähig machte.

Die gesellschaftliche und ökonomische Umstrukturierung schlug auf die Hochschulen insofern zurück, als der vermutete Bedarf an einer höheren Anzahl von Arbeitskräften mit einer wissenschaftlichen Ausbildung in der alten Form der Ausbildung und der Auslese nicht mehr befriedigt werden konnte. Die Bildungsreform wurde propagiert, und auch von großen Teilen der Bevölkerung unterstützt.

Rückblickend kann festgestellt werden, daß die Studentenbewegung die Ablösung der alten Ordinarienuniversität und die Umwandlung zu einem „Berufsausbildungsbetrieb“ entsprechend den geänderten Qualifikationsbedürfnissen seitens der Wirtschaft und des Staates durchaus im Sinne dieser, wenn auch nicht direkt beabsichtigt, beschleunigt hat.

Der Wandel der Hochschulen zur Massenausbildungsstätte mußte jedoch auf Dauer insofern problematisch werden, als der Bedarf an Akademikern zwar größer, aber auch nur begrenzt war. Die 73/74 einsetzende strukturelle ökonomische Krise tat ein übriges. Die vormals vorhandene Privilegierung der Hochschulabgänger konnte nicht mehr garantiert werden. Die ideologisch erzeugte Aufstiegsillusion wurde umfassend zerstört.

Die „Öffnung der Hochschulen“ für einen großen Teil der Jugend soll das

entscheidende Mittel sein, um durch die Ausnutzung der Konkurrenz unter den Studierenden diese für die ihnen zugeordneten Funktionen in Staat und Wirtschaft empfänglich zu machen. Gleichzeitig bewirkt die Massenausbildung in ökonomischer Hinsicht eine Senkung des Preises der Arbeitskraft.

Dies alles wird seit Beginn der 70er Jahre planvoll vorangetrieben. Um die Grundlagen dafür zu schaffen kündigte Ende 1969 Willy Brandt, der damalige Bundeskanzler, in seiner Regierungserklärung die Vorlage eines Hochschulrahmengesetzes an. Dies erfolgte einerseits aufgrund der studentischen Forderungen nach „Entrümpelung“ der alten Ordinarienuniversität, andererseits verlangte die Industrie, wie bereits aufgezeigt, nach einer ihren Interessen entsprechenden Hochschulausbildung.

Die heute vorliegenden Ergebnisse der Reform der Hochschulausbildung entsprechen sicherlich in keiner Weise den Vorstellungen der Studentenbewegung in den 60er Jahren.

Das heute vorliegende HRG und die bereits verabschiedeten Landeshochschulgesetze sind das konsequente Ergebnis der Umstrukturierung der Hochschulen.

Die wesentlichen Bestimmungen des HRG betreffen die Schaffung von Studienreformkommissionen auf Landes- und Bundesebene, die Ausweitung der Kompetenzen der Kultus- und Finanzministerien und die weitere Entrechtung der Studentenschaft. Die beabsichtigte Eingliederung der Hochschulen und der Wissenschaft in einen zentralstaatlich ausgerichteten Bildungsapparat gibt dem Staat die Möglichkeit direkter Eingriffe in Form und Inhalt der Studiengänge und somit der Absicherung ihres Funktionierens im Sinne der freiheitlich-demokratischen Grundordnung.

Die bessere wirtschaftliche Ausnutzung der Hochschulen geschieht durch Festschreiben und Neuregelung von Regelstudienzeiten (§ 10 HRG). Geplante Kurz- und Langzeitstudiengänge können gemäß den Qualifikationsanforderungen der Praxis (Staat und Wirtschaft) relativ flexibel gestaltet werden. Verschärfung der Anforderungen und Prüfungen (festzulegen in der Studienreform) sollen darüber hinaus die kritische Beschäftigung mit den Studieninhalten erschweren.

Die Abschaffung der verfaßten Studentenschaft wird gesetzlich erlaubt. Das Ordnungsrecht, als Sonderstrafrecht für Studenten, ist im § 28 HRG festgelegt und dient der politischen Disziplinierung.

Kösel-Verlag

**Charlotte Biemüller/
Karin Wölfel
Spaß mit Bildern**

Sechs didaktische Einheiten für den Kindergarten
Illustrationen von Gerhard Preschl
94 Seiten und 4 Seiten
Farbtafeln.
Kartonierte DM 18,-

**Peter Büchner/
Gerhard de Haan/
Renate Müller-Daweke
Von der Schule in den Beruf**

Berufsorientierung und Berufswahlvorbereitung in der Sekundarstufe I
176 Seiten.
Kartonierte DM 19,80

**Kurt Czerwenka
Probleme im Unterricht**

Hilfen aus der Verhaltenspsychologie für die Praxis des Lehrers
184 Seiten.
Kartonierte DM 19,80

**Dorothea Freudenreich
Das Planspiel in der
sozialen und pädagogischen
Praxis**

157 Seiten.
Kartonierte DM 19,80

**Günter Knerr/
Joachim Ludwig
Lernen mit Bildern**

Eine Einführung für Kindergarten und Grundschule
176 Seiten.
Kartonierte DM 22,-

**Gerhard Melzer
Familientherapie und
klientenzentrierte
Gesprächsführung in der
Sozialarbeit**

158 Seiten.
Kartonierte DM 18,50

**Rolf Sanner
Textbewertung
und Schulaufsatz**

156 Seiten.
Kartonierte DM 17,80

**Anita Zirz
Kritischer Rationalismus und
Erziehungswissenschaft**

184 Seiten.
Kartonierte DM 26,-

Was für die Lehrenden bereits durch das Beamtenrecht festgelegt ist, gilt jetzt auch für die Studenten: „Alle Mitglieder (der Hochschule)... haben sich... so zu verhalten, daß die Hochschule und ihre Organe ihre Aufgaben erfüllen können und niemand gehindert wird, seine Rechte und Pflichten wahrzunehmen. Verletzen Mitglieder der Hochschule... die ihnen nach Satz 1 obliegenden Pflichten, so richten die sich zu treffenden Maßnahmen nach Landesrecht. Ein Widerruf der Einschreibung ist nur unter den Voraussetzungen des § 28 Abs. 1 zulässig. (§ 36/4 HRG) Darin wird jedem eine bundesweit geltende Zwangsexmatrikulation bis zu zwei Jahren angedroht, der durch „Anwendung von Gewalt, durch Aufforderung zur Gewalt oder durch Bedrohung mit Gewalt“, den bestimmungsmäßigen Betrieb der Hochschule, die Durchführung einer Hochschulveranstaltung oder ein Hochschulmitglied bei der Ausübung seiner Rechte und Pflichten behindert oder zu behindern sucht.

Damit kann prinzipiell jede Art studentischen Protests als Verstoß gegen das Ordnungsrecht interpretiert werden. Weiter entfällt nach dem HRG das Recht auf Wahrnehmung des „politischen Mandats“ und eine noch bestehende verfaßte Studentenschaft (sie ist laut HRG eine Kann-Bestimmung) wird finanziell und inhaltlich unter Staatsaufsicht gestellt.

Fast ein Jahrzehnt lang wird die Hochschulausbildung reformiert. Die Ergebnisse liegen in Form studienreglementierender Maßnahmen und Gesetze vor. Staat und Wirtschaft haben gegen den Widerstand der Studenten bisher im wesentlichen, wenn auch nicht, mit der geplanten Effektivität und Schnelligkeit ihre Ziele durchsetzen können.

Die Studienreform, eine Forderung der Studentenbewegung ist unter den Bedingungen des HRG zu einem Instrument der Entmündigung der Studenten und der Umsetzung staatlicher und wirtschaftlicher Interessen in der Hochschulausbildung geworden.

Im § 8 HRG heißt es zu den Aufgaben und Zielen der Studienreform, „Die Hochschulen haben die ständige Aufgabe im Zusammenwirken mit den zuständigen staatlichen Stellen Inhalte und Formen des Studiums im Hinblick auf die Entwicklungen in Wissenschaft und Kunst, die Bedürfnisse der beruflichen Praxis und der notwendigen Veränderung in der Berufswelt zu überprüfen und weiter zu entwickeln“.

Dies soll die Studienreform gewährleisten. Zu ihrer Durchführung werden Studienreformkommissionen gebildet.

Studienreformkommissionen

Um den HRG-Auftrag durchzuführen, faßte Ende 1977 die Kultusministerkonferenz (KMK) zur Zentralisierung und Vereinheitlichung der Studienreform einen Beschluß über die „Bildung gemeinsamer Studienreformkommissionen der Länder nach § 9 HRG“. Neben den SRK wurden zwei weitere Zentralinstanzen eingerichtet. Zum einen die „Ständige Kommission für die Studienreform“ (sie setzt sich zusammen aus elf Vertretern der KMK, elf der Hochschulen – sieben Professoren, zwei Assistenten und zwei Studenten – zwei Vertretern des Bundes sowie je einem vom Bundesverband der Arbeitgeber und vom DGB), zum anderen das „Koordinierungsgremium“ mit Vertretern des Bundes, der KMK und der westdeutschen Rektorenkonferenz (WRK) (über die politische Bedeutung der Kommissionen siehe auch b:e 5/79).

Aufgabe der ständigen Kommission ist es, Grundsätze für die Studienreform aufzustellen und als Koordinator für die überregionalen Fach-SRK's zu fungieren. Das „Koordinierungsgremium“ soll „die Auffassungen über die Studienreform koordinieren, dieselbe fördern und beschleunigen und Dissense beseitigen“. Im „Prioritätenkatalog und Zeitplan für die Einrichtung überregionaler SPK“ (KMK-Beschluß vom 15. 9. 77) war die Einrichtung von zunächst 17 Fachkommissionen vorgesehen. Im Juni 1978 forderte der neue Bundesbildungsminister Schmude zur zügigen Arbeitsaufnahme auf. Bis heute arbeiten lediglich die Kommissionen für Zahnmedizin, Wirtschaftswissenschaften und Chemie. Für Psychologie und Biologie laufen die Nominierungsverfahren, für die weiteren Fächer hat die ständige Kommission Arbeitsgruppen gebildet, darunter für Sozialarbeit und Sozialpädagogik und für Diplom-Pädagogen.

Diese Arbeitsgruppen bereiten die Arbeit der Reformkommissionen vor, die eigentlich bereits Anfang 1978 ihre Arbeit aufnehmen sollten.

Überregionale Studienreformkommissionen (gemäß § 9 HRG) haben bereits seit längerem ihre Arbeit aufgenommen. Sie sollen Musterstudienordnungen erarbeiten, die dann von den einzelnen Hochschulen als Grundlage der zu verabschiedenden neuen Studienordnungen zu verwenden sind.

Im Januar 1979 hat der Wissenschaftsrat in seinen Empfehlungen zur

„Differenzierung des Studienangebots“ eine schnellere Gangart gefordert.

Durchrationalisierung und Intensivierung des Studiums sollen vorangebracht werden.

Die Aufspaltung der Studiengänge mit der Möglichkeit zu einem „ersten berufsqualifizierenden Abschluß nach sechs Semestern“, Erhöhung der Semesterwochenstundenzahl, „Training multifunktionaler Fähigkeiten“, wie z. B. die Fähigkeit zum „probeweisen Standpunktwechsel“, aber auch zum Mitschreiben von Vorlesungen und Protokollieren von Semindiskussionen, empfiehlt der Wissenschaftsrat.

Zu Beginn seiner Tätigkeit hat Bundesbildungsminister Schmude noch einmal auf die Dringlichkeit der Reform der Hochschulausbildung in seinen 22 Orientierungspunkten (Juli 78) hingewiesen.

- überlange Studienzeiten
- hohe Anteile von Studienfachwechsellern und Studienabbrechern
- deutliche Tendenz zu persönlicher, gesellschaftlicher und fachlicher Desorientierung der Studenten
- Entfremdungserscheinungen zwischen Hochschullehrern und Studenten, zwischen Hochschule und Gesellschaft
- Verständigungsprobleme zwischen Hochschule und Arbeitswelt, insbesondere über die Maßstäbe qualifizierter Berufsvorbereitung“.

Angepaßt an die „gegebenen und erkennbaren Tatsachen des Beschäftigungssystems“ und fähig zu „verantwortlichem Handeln in einem freiheitlichen, demokratischen und sozialen Rechtsstaat“ soll der künftige Hochschulabgänger sein. (Pkt. IX der 22 Thesen) Damit dies gewährleistet wird und die konstatierten strukturellen Schwächen, Desorientierung und Entfremdungserscheinungen in der Hochschulausbildung sich nicht gegen diese Ausbildung und die Bedingungen, unter denen sie stattfindet, richtet, müssen die Studenten beraten und orientiert werden. (Siehe Artikel: „Studienberatung heute“).

Über Orientierungsveranstaltungen sollen Studienanfänger entsprechend ausgerichtet werden. Sie sollen unter den Bedingungen des HRG die Voraussetzungen für einen geordneten und reibungslosen Hochschulbetrieb schaffen und die mit den Studienbedingungen auftretenden Widerstände und die Unzufriedenheit auffangen und kanalisieren.

Alfred Jacobi

Für das Studium



Nathaniel L. Gage,
David C. Berliner

Pädagogische Psychologie

Band 1 Grundlagen, Konzepte, Ergebnisse

2. durchgesehene Auflage,
460 Seiten, gebunden DM 28,-
ISBN 3-541-40492-2

Band 2 Lehrmethoden, Bewertung des Lernerfolgs

2. durchgesehene Auflage,
432 Seiten, gebunden DM 28,-
ISBN 3-541-40892-8

Prof. Heckhausen, Bochum
› Zur Einführung in die vielen
Bereiche der Pädagogischen
Psychologie halte ich den
GAGE/BERLINER für das zur
Zeit beste Lehrbuch.
Klar und interessant geschrie-
ben bereitet es eine Fülle von
Forschungsergebnissen

immer mit Blick auf die Unter-
richtspraxis auf. Es ist eines
der seltenen Bücher, die sowohl
für Studierende wie Praktiker
empfehlenswert sind. ‹

Wolfgang Born, Gunter Otto
(Hrsg.)

Didaktische Trends

467 Seiten, kartoniert DM 34,-
ISBN 3-541-40741-7

Helmut Fend

Theorie der Schule

ca. 400 Seiten,
gebunden ca. DM 36,-
ISBN 3-541-40851-0

Jochen und Monika Grell

Unterrichts- rezepte

325 Seiten, kartoniert DM 24,-
ISBN 3-541-40691-7

Studien- programm Erziehungs- wissenschaft

Redaktion:
Minsel/Minsel/Schmidt

7 Bände in Kassette,
1500 Seiten, kartoniert DM 96,-
ISBN 3-541-40601-1

Die Kassette enthält folgende Bände:

- Schule als Institution
- Curriculum und Lehrplan
- Unterrichtsgestaltung
- Messen und Beurteilen von
Schülerleistungen
- Soziale Interaktion in der
Schule
- Störungen im Schulalltag
- Philosophische Aspekte
schulischer Fächer und pädä-
gogischer Praxis

Die Bände sind auch einzeln
zum Preis von DM 16,-
erhältlich

Friedrich Thiemann

Kritische Unter- richtsbeurteilung

132 Seiten, kartoniert DM 12,-
ISBN 3-541-40881-2

Dieter Baacke

Die 13- bis 18jährigen

2. erweiterte Auflage,
222 Seiten, kartoniert DM 18,-
ISBN 3-541-40292-X

**Alle Bücher sind im
Fachbuchhandel erhältlich**

U&S Pädagogik
im Verlag Urban&Schwarzenberg

STUDIENBERATUNG HEUTE

Studienberatung heute ist im Zusammenhang mit der „Hochschulreform“ zu sehen und einzuschätzen.

Bereits im August 1976 hatte die von dem Hochschul-Informations-System GmbH im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft erstellte Studie „Daten und Gründe für Studienfachwechsel und Studienabbruch“ eine verstärkte und verbesserte Studien- und Berufsberatung als dringend erforderlich gesehen.

Als Rahmengesetz für die Länder legt das HRG in § 14 zur Studienberatung folgendes fest:

„(1) Die Hochschule unterrichtet Studenten und Studienbewerber über die Studienmöglichkeiten und über Inhalte, Aufbau und Anforderungen eines Studiums; sie unterstützt die Studenten in ihrem Studium durch eine studienbegleitende fachliche Beratung insbesondere mit den für die Berufsberatung und den für die staatlichen Prüfungen zuständigen Stellen. Der institutionelle Ausbau der Studienberatung wird immer weiter vorangetrieben.“

Bildungsminister Schmude hat in seinen „22 Orientierungspunkten zur Hochschulausbildung“ den Inhalt von „Studienreform“ und entsprechender Gestaltung der „Beratung“ entwickelt:

- transparente Planung des Lehrangebots
- zeitliche Aufgliederung des Studiums (Teilziele)
- Studienziele in bezug auf berufliche Tätigkeitsfelder
- genaue Festlegung in Studien- und Prüfungsordnungen

So akzeptabel das klingt, gilt es trotzdem die dahinterstehenden Interessen zu beleuchten und bei der Studienberatung zu berücksichtigen. Das Ziel ist ein möglichst kurzes und effizient gestaltetes Studium:

- einmal aufs Gleis gesetzt, Fahrt bis zum Zielbahnhof
 - möglichst geringe Abbrecherquote
 - Verkürzung der Studiendauer
 - Straffung der Studiengänge (6 Sem.)
- Einflußmöglichkeiten und Veränderungen werden weitgehend ausgeschlossen.

Die Studienberatung wird entsprechend individualisiert. Als Einzelner soll man dazu befähigt werden ein „Garnknäuel“ aufzutürseln, daß man selber nicht gesponnen und „so“ vielleicht gar nicht bearbeiten will.

Deshalb ist es für die zentrale Studienberatung wichtig, möglichst individualisiertes Problemlösungsverhalten zu „verkaufen“; Studienanfänger mit Material/Informationen (wie z.B. Verweise auf den Fachbereich, Einführungsveranstaltungen) zu überhäufen und ihn an die entsprechenden anderen Institutionen zu verweisen (Psychotherapeutische Beratungsstelle, Studentenberatung des Arbeitsamtes o.ä.). Bislang hat die Studienberatung noch Angebotscharakter und ist noch nicht obligatorisch.

Wenn die Rahmenmöglichkeiten ausgenutzt werden, wie z.B. im baden-württembergischen Hochschulgesetz, im § 49 wird faktisch eine Zwangsberatung möglich gemacht heißt das:

Die studienbegleitende fachliche Beratung ist von den Fakultäten durchzuführen. Die Studien- und Prüfungsordnungen können die Verpflichtung der Studenten der Inanspruchnahme der Studienberatung vorsehen.

Schmude: „Die Erfahrungen mit der Beratung von Studenten bei persönlichen Schwierigkeiten sind systematisch auszuwerten und zu nutzen.“

Wer hier auswertet und wer davon Nutzen hat, deutet das hessische Hochschulgesetz schon in der angestrebten Zusammenarbeit mit den Trägern der

Prüfungsstellen und Trägern der Bildungs- und Berufsberatung an.

Immer häufiger wird die „Zusammenarbeit“ schon direkt an das Arbeitsamt delegiert. Zum Beispiel im Personal- und Vorlesungsverzeichnis der Fachhochschule Niederrhein WS 78/79 bekommen die Studenten gleich die Adressen der Arbeitsämter Krefeld und Mönchengladbach als Beratungsinstitutionen an die Hand. Zu folgenden Problembereichen sollen sie Anlaufstelle sein:

- Beratung als Orientierungs- und Entscheidungshilfe bei der Festlegung des Berufszieles
- zur Spezialisierung im Studium unter berufsbezogenen Aspekten
- zur Überprüfung und Änderung des Studien- und Berufszieles
- bei der Wahl von Ausbildungsgängen und beruflichen Tätigkeiten außerhalb einer Hochschule
- bei der Planung beruflicher Fortbildung durch Kontakt- und Aufbaustudien.

Real hat das Beratungsangebot des Arbeitsamtes die Funktion, das Verhältnis von Arbeitsplatzangebot (Nachfrage der Wirtschaft und des öffentlichen Dienstes) und Studiengangwahl der Studenten kurzzuschließen.

Die Entkoppelung von Ausbildungs-

Tips zur Studienberatung

Dem Bedürfnis der Studenten nach - Beratung - wird an allen Hochschulen und Fachhochschulen versucht nachzukommen. Um sich von der Beratungssituation jedoch nicht „überrollen“ zu lassen, sollte man sich vorher über einiges klar werden:

Die Veranstalter

Termine und Orte aus dem Studienführer

- zentrale Studienberatung
- Fachbereiche
- Institute
- Hochschullehrer

Studentische Beratungstermine werden meist per Aushang (Schwarzes Brett) oder durch Flugblätter bekanntgegeben

- AStA
- Fachschriften
- Politische Gruppen

Organisatorische Rahmenbedingungen sind meist bestimmend für die Zielrichtung der Studienberatung.

Benützt möglichst alle sich bietenden Beratungsmöglichkeiten.

Die Beratungssituation

- lest vorher das vorhandene schriftliche Informationsmaterial
- stellt an allen Stellen die gleichen Fragen und klärt die auftretenden Widersprüche
- nehmt die Beratungstermine zu zweit oder in größeren Gruppen wahr

Fragt insbesondere nach:

- Aufbau und Struktur des Studiengangs
- Studienschwerpunkte
- Berufsperspektiven
- formal zu erbringende Leistungen (Scheine, Praktikum)
- Studienkollektiven
- Wohngruppen
- Veranstaltungsformen (Vorlesungen, Seminare, Übungen, Projekte)
- Informationsmöglichkeiten
- Politische Gruppen
- wer ist in der Verwaltung für was verantwortlich

M. Lehmann

system und einer sich angeblich nach „Marktgesetzen freientwickelnden Wirtschaft“ – in bürgerlich liberaler Tradition als unabdingbar verklärt – erweist sich als dysfunktional und wird zum Klumpfuß des Bildungsbetriebes. Die Verklammerung beider Bereiche, durch steigende Arbeitslosigkeit absolut notwendig geworden, an der Vordertür immer noch lauthals als Produkt staatssozialistischer Gängelung verteuelt, wird durch den Dienstboteneingang stillschweigend in Angriff genommen.

Als Beispiel einer Studienberatungsinstitution soll die „Zentrale Studienberatung“ in Frankfurt erhalten: Einmal dargestellt mit ihren Ansprüchen und institutionellen Zusammenhängen und zum anderen die Schilderung unseres Besuches dort.

Das Auseinanderklaffen von Anspruch und Wirklichkeit darf nicht dazu führen, die universitäre Studienberatung zu verharmlosen, sondern gibt uns die Möglichkeit, den Zwangscharakter dieser Institution aufzuzeigen.

Beispiel: Frankfurt

Das Studienberatungsmodell Frankfurt – ist ein plastisches Beispiel solider „beruflicher Orientierung der Studenten“

1. Studienberatung im Fachbereich
2. Abiturienten- und Studentenberatung des Arbeitsamtes
3. Didaktisches Zentrum/Beratung für Lehrerstud./Fernstudium
4. Hochschuldidaktik
5. Prüfungsämter
6. Hochschulverwaltung
7. Zentrale Studienberatung
8. Psychotherapeutische Beratungsstelle
9. Modellversuch Studentenberatung
10. Studentenwerk

„Folgender Minimalkatalog von Aufgaben ist durch die Mitarbeiter der Zentralen Studienberatung nach einer internen Aufteilung auf jeden Fall zu erfüllen:

a) Einzel- und Gruppenberatung zu allgemeinen Fragestellungen und ausreichendem zeitlichem Angebot

b) erste Informationsberatung ... in Zusammenarbeit mit den zuständigen Prüfungsämtern und anderen an der Universität Frankfurt eingerichteten Institutionen, die Beratung zu diesen Studiengängen anbieten (z. B. Didaktisches Zentrum, die jeweiligen Studienfachrichtungen)

c) Beratung bei psychisch bedingten Studienproblemen

d) Beratungsdidaktik (Aus- und Fortbildung von Studienberatern)

e) Aufbereitung von didaktischem Material

f) Spezielle Beratung bei Fachwechsel

g) Spezielle Beratung bei zulasungsrechtlichen Fragestellungen

h) Zusammenarbeit mit der Bundesanstalt für Arbeit und anderen Institutionen (Industrie- und Handelskammer usw.)

i) Aufbau und Verwaltung einer Infothek (Publikationen, Rundschreiben, Merkblätter usw.)

j) spezielle Beratung bei Studienabbruch

k) Anlaufstelle zur gezielten Weiterleitung an die Studienfachberatung der Fachbereiche

...

Das längerfristige Ausbauziel sollte an den Empfehlungen der WRK (Westdeutsche Rektoren-Konferenz), je ein Studienberater für 1000 Studenten, orientiert sein.“

(aus: 22 „Orientierungspunkte“ zur Hochschulbildung, Ffm. Juli 1978, Kühl KG, S. 20)

Monika Lehmann

„Nicht alleine studieren“

Bericht über eine Studienberatung an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität, Frankfurt, Sommer '78. Dies ist ein Fallbeispiel – durchaus offen ist, ob an anderen Studienorten die Beratung ähnlich ausfällt.

Diese Beratung war absolut unzulänglich, und es muß davon ausgegangen werden, daß es vergleichbar bessere Studienberatungen an den bundesdeutschen Universitäten gibt. Dennoch scheint es uns wichtig diesen Bericht zu geben, da die beschriebene „Beratung“ in einigen Punkten völlig unseren theoretischen Überlegungen entspricht. So z. B. was den Verweis auf die weiterführende Beratungsmöglichkeit durch die Arbeitsverwaltung anbelangt, als auch durch den Versuch, individualisiertes Studieren als sinnvolle Möglichkeit aufzuzeigen.

In Frankfurt gibt es zwei Studienberater, wobei einer für die mehr naturwissenschaftlichen, der andere für die mehr geisteswissenschaftlichen Fachbereiche zuständig ist. Letzteren suchten wir, zwei Studentinnen, zu Beginn des SS 78 auf, um genauere Informationen zum Studium der Diplompädagogik zu erhalten.

Folgende Fragen hatten wir uns notiert:

- Wie ist das Studium aufgebaut; welche Bedeutung haben Institute und Studienschwerpunkte?
- In welchem Verhältnis stehen „Allgemeine Pädagogik“ und Studienschwerpunkte?
- Woran erkennt man welche Veranstaltungsformen, Themen und Professoren für Anfänger geeignet sind?
- Für welche Leistungen bekommt man Scheine?
- Welche Berufsperspektive gibt es für Diplompädagogen?
- Soll man besser alleine, oder mit anderen gemeinsam studieren?
- Gibt es Arbeitsmöglichkeiten an der Universität?
- Gibt es neben dieser Beratung auch andere Informationsmöglichkeiten?

Zur ersten Frage wurde uns ohne weitere Erklärung, ein kopierter Auszug aus dem Studienführer ausgehändigt, in dem der formale Aufbau des Studiums beschrieben war. Darüber hinaus wurde uns geraten „sich die Prüfungsordnung zu besorgen“ in der alle relevanten Informationen enthalten wären.

Bezüglich der Relevanz der pädagogischen Schwerpunkte (Sonder- und Heil-

pädagogik, Erwachsenenbildung, etc.) auch im Hinblick auf eine Berufsperspektive, wurden wir an das Arbeitsamt verwiesen.

Um zu einer Schwerpunktwahl zu kommen (was nach dem Vordiplom unerlässlich ist) solle man sich genau überlegen welche Interessen man habe, und das jeweilige Vorlesungsverzeichnis daraufhin überprüfen. So würde man den persönlich am besten geeigneten Schwerpunkt am leichtesten herauszufinden.

Unsere Bitte um Nachweis von Veranstaltungen, die für Erstsemester besonders geeignet seien, wurde mit dem Hinweis, man wolle uns „nicht indoktrinieren“, abschlägig beschieden. „Das ist die andere Seite von Lehre und Forschung.“

Immerhin erfuhren wir, daß es grundsätzlich besser sei, nicht alleine zu studieren. Am Anfang jedes Semesters würden sich in den einzelnen Seminaren Leute zusammmentun, um gemeinsam Referate zu schreiben. Daran könne man sich beteiligen.

Am besten wäre es auf jeden Fall, man würde frühzeitig Hochschullehrer kennenlernen, um an den einzelnen Instituten „festzuwurzeln“.

Das sei auch sinnvoll hinsichtlich eventueller Verdienstmöglichkeiten an der Universität. Da gäbe es Tutorien, die man aber nur erhalten könne, wenn man einem Professor „sehr positiv“ aufgefallen sei.

Zum Abschluß fragten wir nach weiteren Informationsquellen. Als Antwort bekamen wir eine Liste mit Studienfachberatern, die fast sämtliche Professoren des Fachbereichs umfaßte. Daneben, erfuhren wir, gab es auch noch Orientierungsveranstaltungen.

Die würden im Vorlesungsverzeichnis angekündigt.

Nach einem kräftigen Händedruck fanden wir uns leicht verwirrt vor der Türe wieder.

Die Tendenz zur oben beschriebenen Zielvorstellung bezüglich der Studienberatung, ist also offensichtlich vorhanden. Was deren augenblickliche Effektivität anbelangt können allerdings noch massive Zweifel artikuliert werden Doris Kraut

EINSTEIN UND ICH

Das Verhältnis von Wissenschaft und Gesinnung

Der Bundespräsident hat's klar erkannt. Auf einer Festveranstaltung der Max-Planck-Gesellschaft zum 100. Geburtstag Albert Einsteins reklamierte Walter Scheel: „Ein neuer Einstein tut uns not.“ Nun könnte ein einfältiger Durchschnittsbürger dieser Republik – oder gar ein Student – auf die Idee kommen, es mangle uns an qualifizierten Autoschlossern, bezahlbaren Rechtsanwälten, kritischen Medizinern oder gar engagierten Sozialarbeitern und Lehrern. Doch weit gefehlt. Ein Einstein steht auf der Wunschliste oben an. Bei so viel arbeitslosen Schulmeistern, unterbezahlten Diplom-Pädagogen und promovierten Kindergärtnern hieße es die Schlangen vor den Arbeitsämtern nur zu vervielfachen, würde man sich durch das wachsende psychische und materielle Elend von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen täuschen lassen, naiv sich auf dem „sozialen Trip“ weiterhin qualifizieren. Mehr Realitätssinn Kommilitonen! Nun wissen wir es aus allerhöchstem Mund, es gibt eine freie Stelle in diesem Land, eine Planstelle gar – für Einstein. Wir alle sind gefordert für Volk, Bundespräsident und Vaterland.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war die Mehrzahl der Kolonialkriege geschlagen. Die Großmächte hatten die Welt unter sich aufgeteilt und man begann mit der Plünderung von Natur-schätzen auf fremden Boden, der Ausbeutung versklavter Völker. Die deutsche Bourgeoisie war beim globalen „Monopoli“ zu kurz gekommen.

Ohne bedeutsame Bodenschätze im eigenen Land, ohne nennenswerte Kolonialgebiete, galt es eigene, technologische Entwicklungswege zu beschreiben, um den Anschluß an den Weltmarkt nicht zu verlieren. Der Aufbau wissenschaftlicher Denkfabriken zur naturwissenschaftlichen Erforschung neuer Technologien im Bereich der Produktion wurde zum lebensnotwendigen Entwicklungsschritt des deutschen Kapitals. Eine Form diesen Notwendigkeiten Rechnung zu tragen war die Gründung der Kaiser-Wilhelm-Institute, die sich 1948 in Max-Planck-Gesellschaft umbenannten. Albert Einstein, seit 1914 Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts



für Physik, hatte 1905 die spezielle Relativitätstheorie entwickelt, in der er durch den Nachweis des Äquivalenzverhältnisses von Energie und Masse die theoretischen Grundlagen für die Erzeugung von Kernenergie legte. Seine Theorie wurde 1938 durch die erste vollzogene Kernspaltung von Otto Hahn und Lise Meitner experimentell bestätigt. Einsteins Beiträge zur Quantentheorie und statistischen Mechanik leisteten Geburtshelferdienste für die Entwicklung der gesamten Computertechnologie und der Laserverfahren. So war Einstein seinen wissenschaftlichen Leistungen gemäß „Mann der Stunde“.

Ein Eierkopf so recht nach dem Herzen des Kapitals. Doch kleine Schönheitsfehler minderten seinen Marktwert erheblich. Im Gegensatz zum heutigen öffentlichen Einstein-Mythos, das davon geprägt ist, daß seine Theorie sich zu allererst dadurch auszeichne, daß kein normaler Mensch sie verstehen könne, schien er selbst von der Exklusivität seines Wissens weniger überzeugt. So hielt er zum Beispiel zahlreiche, zum Teil von der KPD organisierte Vorträge, in denen er es verstand Grundzüge und Bedeutung seiner Relativitätstheorie populärwissenschaftlich zu vermitteln. Als bürgerlicher Demokrat und Pazifist empfahl er den Arbeitern während des Ersten Weltkrieges keine Waffen mehr herzustellen, um so den Krieg zu beenden. Naiv zwar, aber man empfand es als störend. Angewidert vom Aufstieg des deutschen Faschismus emigrierte der Jude und „vaterlandslose Geselle“ 1933 nach Amerika.

Was bei diesen Emigranten im biographischen Einzelfall als das Verhältnis von Wissenschaft und Gesinnung Geltung erhält ist nichts anderes, als die individuelle Verkürzung der grundsätzlichen Problematik von Wissenschaft und Politik.

Der Begriff Wissenschaft bezeichnet einerseits die Tätigkeit sinnvollen Ordners und Verbindens von Erfahrungsdaten entlang eines vorher festgelegten Strukturschemas und andererseits das soziale und wirtschaftliche Teilsystem einer Gesellschaft in dem diese Funktion vorwiegend und optimal verlaufen sollen. Da es keinen gesellschaftlichen Prozeß, keine gesellschaftliche Arbeit gibt die nicht mehrere Menschen zur gleichen Zeit verrichten, organisieren bzw. gliedern sie sich entlang ihrer Interessen in Gruppen und Klassen. Der Wissenschaftsbegriff unterliegt dabei genau wie all diejenigen gesellschaftlichen Bereiche, in denen Wissenschaft betrieben wird den unterschiedlichen Interessen der betroffenen Menschen.

Die stetig steigende Menge des angesammelten Wissens und die Vielfältigkeit der gestellten Aufgaben erlauben sinnvolles wissenschaftliches Arbeiten nur noch im Rahmen des „Wissenschaftsbetriebes“ (Uni, Institute, Wirtschaftsunternehmen usw.), der in einem vielseitigen Abhängigkeitsverhältnis zu Staat und Wirtschaft steht. Der finanziell und technisch notwendige Forschungsaufwand macht den Privatgelehrten in der Studierstube unmöglich bzw. anachronistisch. Die Inhalte von Wissenschaft sind also interessegebunden und zwar gleichermaßen wie der organisatorische und soziale Rahmen in dem sie realisiert werden.

Ziel einer kritischen Wissenschaft ist nicht die unmittelbare ökonomische Verwertung ihrer Erkenntnisse zugunsten privaten Profitinteresses, sondern einen Beitrag zu leisten zum Kampf gegen kollektive Unterdrückung und individuelles Leid. Entscheidet man sich in diesem Sinn sein Studium und seine wissenschaftliche Arbeit zu organisieren, wird der dabei zutage tretende Mangel an Opportunismus und loyaler Dienstleistung gegenüber den politisch und wirtschaftlich Mächtigen mit persönlichen und beruflichen Nachteilen sanktioniert.

So ist denn mehr als zweifelhaft, ob unser Albert die ihm zugedachte Planstelle heute denn auch wirklich bekäme. Wahrscheinlich würde er sich bei aller mathematischen Orientierung im feingewebten Netz von BND, BKA, Verfassungsschutz und Kultusministerium hoffnungslos verheddern. Nur allzu gering wäre wohl seine Bereitschaft unter Polizeischutz darüber nachzudenken wie denn Gorleben und Wyhl dem Bürger einleuchtend zu verkaufen sei. Größer wohl als sein Abscheu vor den Vertretern einer Wissenschaft die seine Disziplin zu einem gigantischen technologischen Machtapparat verkommen lassen, der zu Gunsten des Profitinteresses Weniger die Grundlagen der Existenz fast Aller gefährden. Das spricht nicht gegen wissenschaftlich-technologischen Fortschritt, sondern gegen die Wissenschaftler die ihn bei uns zur Zeit betreiben und gegen die Politiker die dieses Treiben verantworten.

Einstein verabschiedete sich bei seiner Emigration 1933 mit dem Hinweis, daß er einfach „aus Reinlichkeitsbedürfnis“ mit diesem Land nichts mehr zu tun haben wolle.

Aber so wollte unser Bundespräsident seine Forderungen nach einem neuen Einstein sicher nicht verstanden wissen.

Rainer Lehmann



Alle Jahre wieder...

Neu im Oktober

J. Beck/H. Boehncke (Hg.)

Jahrbuch für Lehrer 4

(rororo Sachbuch 7285/DM 11,80)

Schwerpunkte:

- Selbstbestimmtes Lernen lernen
- Aktuelles Museum der Pädagogik
- Faschismus aus der Nähe betrachtet
- Natur- und Technikunterricht für die Zukunft
- Schulalltag, Schülerpsychologie – Lehrerkrisen
- Zeitschriftenübersicht für Lehrer

Das vierte „Jahrbuch für Lehrer“ bezieht sich noch intensiver als seine drei Vorgänger auf Schulerfahrungen und Arbeitsmöglichkeiten von Lehrern. Deshalb sind die meisten Autoren Lehrerinnen und Lehrer. Sie schreiben aus der Praxis für die Praxis.

Sie schreiben aus der Praxis für die Praxis.

Die Vorgänger:

Jahrbuch für Lehrer 1979

(7172, DM 10,80)

- Zensuren
- Schulluft
- Pädagogik der Unterdrückten

Jahrbuch für Lehrer 1978

(7103, DM 10,80)

- Schulalternativen
- Schreiben lernen
- Repression und Widerstand

Jahrbuch für Lehrer 1977

(6988, DM 9,80)

- Freinet-Pädagogik
- Unterrichtskonzeptionen
- Lage der Schüler



ZWISCHEN ANPASSUNG, VERWEIGERUNG UND RATLOSIGKEIT

Über Schwierigkeiten und Chancen studentischer Politik

Mit der Verabschiedung des Hochschulrahmengesetzes und seiner Umsetzung in Landesrecht haben sich die Arbeitsbedingungen für studentische Politik wesentlich verschlechtert. In den Hochschulgremien sind die Studentenvertreter mittlerweile überall in einer hoffnungslosen Minderheit. Die verfaßten Studentenschaften, die traditionellen Vertretungsorgane der Studenten (AStA, Fachschaften), wurden in Bayern und Baden-Württemberg ganz abgeschafft. In nahezu allen anderen Bundesländern wurden sie derart gesetzlich reglementiert, daß über sie eine freie politische Meinungsäußerung der Studentenschaft kaum noch möglich ist (Auseinandersetzungen um das sogenannte „politische Mandat“).

Erste Ansätze einer „Studienreform“ haben gezeigt, daß angesichts der bestehenden Mehrheitsverhältnisse in den dafür zuständigen Kommissionen darunter verstanden wird: Straffung der Studiengänge, Verstärkung des Leistungsdrucks auf die Studenten, Erhöhung der Durchlaufgeschwindigkeit durch die Hochschulen, Verschulung der Hochschulausbildung.

Ratlosigkeit

Die Zahl engagierter Studenten ist zurückgegangen. Über den festen Mitgliederstamm der sich selbst meist als links einordnenden Organisationen hinaus sind nur noch sehr wenige Studenten für politische Aktivitäten erreichbar. Das voreilige Wort von der „neuen Studentenbewegung“ das noch vor kurzem die Runde machte, ist längst wieder vergessen. Die Protestaktionen des Jahres 1977 waren nicht mehr als ein Strohhalm, ein Aufbäumen gegen die ins Rollen gekommene Gesetzgebungsmaschinerie. Angesichts der immer größer werdenden Gleichgültigkeit der meisten Studenten gegenüber dem, was die politischen Gruppierungen an Aktionen

vorschlagen, breitet sich unter den noch Aktiven Frustration aus. Da ist die Ratlosigkeit der AStA-Leute, die in der Alltagshektik nur noch ab und an über das, was „man“ „mal“ machen könnte diskutieren. Da ist die Ratlosigkeit der Fachschaftsaktivisten, deren Kampf gegen das HRG vor Ort bestenfalls zustimmend zur Kenntnis genommen worden ist – von Professoren wie Studenten. Sie lassen sich zwar auch weiterhin von jeder leeren Vollversammlung neu frustrieren, machen aber eben halt doch einfach weiter. Da sind schließlich die „Organisierten“, die zumeist sowieso kein Mißerfolg mehr erschüttern kann. Ratlosigkeit meint nicht: Einstellen der politischen Arbeit. Die Eigendynamik organisierter politischer Arbeitszusammenhänge ist groß. Der AStA ist weiterhin Stütze und Organisationszentrale studentischer Tagespolitik. Die allein ist arbeitsintensiv und wichtig genug, daß Arbeitsfelder zuhauf bleiben – von der nächsten Veranstaltung bis zum nächsten Prozeß – und schließlich fängt die Durchsetzung des HRG auf der letztlich relevanten Ebene der Fachbereiche ja erst an. Viele Probleme im Wirkungsbereich der Hochschulgesetzgebung werden jetzt überhaupt erst für die Studenten erfahrbar, weil die Hochschulformierung nach Jahren des legislativen Vorlaufs erst jetzt in ihr konkretes Stadium tritt.

In vielen politischen Gruppen (vor allem in Fachbereichen), in denen der Grundtenor der Ratlosigkeit vorhanden ist, sorgt ein anderer wichtiger Aspekt politischer Praxis unter der Hand für Kontinuität: Für viele Studenten sind politische Arbeit und die Gruppe, in der man sie (ge-)macht (hat), zum Teil des sozialen Lebenszusammenhangs geworden. Es wird weitergemacht, damit man überhaupt etwas tut. Politische Arbeit passiert *auch* stark unter Selbsthilfeaspekten, aus „Trotz gegen“ als „Kampf für“, aus „Angst vor“ wie als „Forderung nach“.

Allerdings nimmt die Attraktivität politischer Studentenorganisationen sehr viel schneller ab als die politisch nicht direkt gebundener Organisationsformen (zum Beispiel Fachbereichsgruppen, Projekte). Kein Wunder: Wo Veränderungsperspektiven in größerem Maßstab nicht mehr zur Debatte stehen, stellt sich (partei-)politische Organisation eher als Behinderung dar. Wozu sich im Rahmen von Parteien organisieren, wenn in deren Politik nach aller Erfahrung doch studentische Forderungen nur Manövriermasse sind, wenn man sich zudem auch noch mit der Parteiprogrammatik nicht identifizieren kann und so an den Hochschulen ständig neu begründen müßte, warum man noch nicht längst ausgetreten ist? „Organisation“ im traditionellen Sinne scheint mehr Nachteile als Vorteile zu bringen. Jüngere Semester, die noch vor wenigen Jahren in einer der politischen Studentenorganisationen mitgearbeitet hätten, geben heute konkreten Arbeitsprojekten (zumeist auf Fachbereichsebene) den Vorzug.

Das bisher Gesagte bezieht sich auf eine Minderheit der Studenten: diejenigen, die sich an der Hochschule überhaupt engagieren. Die große Mehrheit aller anderen Studenten engagiert sich nicht. Studieren – dabei halbwegs angenehm über die Runden kommen – wenn's geht schnell fertig sein – sich so seine Gedanken machen – weitergehende Hoffnungen auf die Zukunft vertagen.

Für diejenigen, die sich nicht engagieren – gleich ob tatsächlich aus Apathie oder aus anderen Gründen – erscheint die studentische Linke als etwas ihnen Fremdes. Im Laufe der Jahre hat sie eigene Kommunikationsstrukturen entwickelt, die zusätzlich Distanz gegenüber Außenstehenden schaffen. Die Eintrittschwelle zur „Scene“ ist hoch und verlangt nicht nur Willen, sondern auch Eingehen auf Lebens-, mindestens Verhaltensformen.

Dogmatisierung

Die Arbeitsstrukturen der Studentenpolitik sind im Laufe der 70er Jahre erstarrt – zum Teil aufgrund objektiver Handlungszwänge, aber auch angesichts eines verhängnisvollen Dogmatisierungsprozesses innerhalb der organisierten studentischen Linken. Stichworte genügen: Defensivkampf, ständiger Reaktionszwang auf neue Reglementierungen, Politik nicht mehr um etwas durchzusetzen, sondern etwas zu verhindern, Niederlagen, Erfahrungen von Isolation, zunehmendes Desinteresse an Politik.

Die Aktionsketten politischer Praxis verlaufen relativ unabhängig vom Umfang des tatsächlichen Engagements:

„Es muß etwas geschehen“/Flugblatt/Pressekonferenz/Teach-In/Vollversammlung/Vorlesungsboykott/Erfolgsmeldung. Die Verbissenheit, mit der selbst bei offensichtlichem Desinteresse der Studenten nach solchen Gebetsmühlenaktionen „Fortschritte der Studentenbewegung“ verkündet wurden, deutet auf ein hohes Maß an Abgehobenheit. Natürlich ist das nicht nur die Schuld der politisch Aktiven: Ihre Arbeitsschwerpunkte während der vergangenen Jahre waren zu einem Teil von außen vorbestimmt durch die immer neuen Versuche, die Handlungsmöglichkeiten kritischer Studentenpolitik einzuschränken. Betroffen davon sind in allererster Linie diejenigen, die bereits aktiv sind. Wenn linke Gruppen den AStA verteidigen ist das erst mal jedem einsichtig – aber warum soll jemand helfen, den AStA zu verteidigen, dem nicht so recht klar ist, was er von einem AStA hat, der nichts anderes tut, als sich selbst zu verteidigen? Studenten erleben die organisierte Linke seit Jahren als um's (eigene) Überleben kämpfend. Aber eben mit dieser linken Praxis können sie für sich selbst wenig anfangen. Die Ebene der realen gesellschaftlichen Auseinandersetzung, das Eingehen auf politisches Bewußtsein so, wie es ist und nicht so, wie man es gerne hätte, wurde ausgeblendet. Die engagierten Studenten lebten in ihrer eigenen Welt, und in der gibt es ganz andere Prioritäten als bei denen, die sie eigentlich erreichen wollen. Derweil gewinnen sozialliberale und rechte Studentengruppen an Sympathien, denn ihr konservativer Pragmatismus knüpft immer noch eher an der diffusen Unzufriedenheit vieler Studenten an als die schlecht kaschierte Ratlosigkeit der Linken.

Deren erbitterte Fraktionskämpfe

sind inzwischen bald sprichwörtlich geworden: Ersatzpraxis zu einer Zeit, da die grundlegende Gesellschaftsveränderung nicht mehr auf der Tagesordnung steht; Grabenkämpfe um den Scheinerfolg von Resolutionen; totaler Krieg zwischen Personen scheinbar legitimiert durch politische Inhalte; Kollektiv-Gefühle innerhalb der „eigenen“ Organisation und Feindprojektion auf andere. Beides: Arbeitsfelder und Kom-

munikationsstrukturen besorgten immer mehr das Zustandekommen einer hohen Schwelle zwischen aktiven und inaktiven Studenten. Kritische Studentenorganisationen werden von vergleichsweise vielen Studenten als im Prinzip notwendig gesehen (und auch gewählt), gleichzeitig besteht aber eine starke emotionale Distanz zu ihren Aktivitäten. Wozu mitmachen, wenn doch nichts dabei herauskommt?

TIPS ZUM UMGANG MIT BAFÖG

Wer kann BAFÖG beantragen? Im Prinzip Jeder; nur ob man gefördert wird und in welcher Höhe, das wird in einem Bescheid mitgeteilt. Von der Antragstellung bis zu solch einem Bescheid und einer Zahlung können ca. drei Monate vergehen, bei Formfehlern unter Umständen über sechs Monate.

Deshalb:

- umgehend beantragen
- alle zwei Semester neu beantragen
- Fristen beachten bei Wiederholungsanträgen, da sonst keine fortlaufende Bezahlung gewährleistet wird. Im 5. Semester – Leistungsbescheinigung (Hier wird die Regelstudienzeit schon praktisch durchgesetzt)
- Anträge vollständig vorlegen (evtl. Wohnungsgeld und Zuschuß zu Heizkosten beantragen)
am besten alles persönlich abgeben und nach Vollständigkeit durchsehen lassen
- Unstimmigkeiten möglichst schriftlich festhalten
(Ihr habt es mit einer Behörde zu tun)

Seit den letzten Semestern kommt es immer häufiger vor, daß durch zu wenig Personal (trotz steigender Anzahl von Antragstellern) die Flut von Anträgen nicht sofort bearbeitet werden kann.

Das Ergebnis wird auf eurem Rücken ausgetragen! Zusätzlich zu euren „Orientierungsschwierigkeiten“ kommt die materielle Not.

Falls ihr absolut kein Geld habt, sucht die Darlehensabteilung auf. Dort gibt es die Möglichkeit lang- oder kurzfristige Darlehen zu beantragen (auch Überbrückungsdarlehen bis zur BAFÖGzahlung). Genauere Informationen findet ihr in den Studienführern der Universitäten und Fachhochschulen. Diese Abteilung ist natürlich bemüht, ihren Etat so gering wie möglich zu belasten.

Deshalb möglichst

- ausweglos und dringend deine Situation darstellen
- notfalls zum Sozialamt gehen (das normalerweise für Studenten nicht zuständig ist), welches dann seine Vorausleistung vom BAFÖG wieder eintreibt
- versucht möglichst mit Kommilitonen darüber zu sprechen; es finden sich sicherlich gleichermaßen oder ähnlich Betroffene, dann geht zusammen zu den entsprechenden Stellen.

Die GEW gibt ihren Mitgliedern auch in Bezug auf BAFÖG-Streitigkeiten (nach mindestens sechs Monaten Mitgliedschaft) Rechtsschutz.

Für den Eintritt in die Gewerkschaft sprechen ohnehin noch andere Gründe.

Literatur: Schewe/Weihönig: BAFÖG Kompaß mit BAFÖG Schätztabelle. VAS Verlag, Berlin

Monika Lehmann

Alternativbewegung: Chance oder Gefahr?

Die organisierte Studentenpolitik der 70er Jahre unterscheidet sich von den Ansätzen der Jugend- und Studentenbewegung in einem ganz wesentlichen Punkt. Das übergreifende Moment damals war die Verweigerung gegenüber den Lebenskriterien der Warengesellschaft und die Suche nach neuen Lebensformen und -zielen. Die Aktualität der Gesellschaftsveränderung innerhalb der Bewegung lag gerade darin, daß sich viele von einer gesellschaftlichen Umgestaltung die Bedingungen für ein anderes Leben erwarten. Das politische Moment der Jugendbewegung, ihr Antikapitalismus, ist erst so verstehbar, Politik also als Teil der Kultur (= Lebensweise), nicht Kultur als Zugabe zur Politik. In der Entwicklung der vergangenen zehn Jahre haben sich die politische und die um Politik reduzierte Tradition der Jugendbewegung weit auseinanderentwickelt. Es gibt heute die linken politischen Organisationen mit ihrem zunehmend isolierten Abwehrkampf gegen den Abbau von Demokratie im institutionellen Bereich, in dem kaum noch das Ziel einer grundlegenden Veränderung deutlich wird. Und es gibt weitgehend unabhängig davon die kulturelle Scene, in der viele neue Lebensformen Alltag geworden sind, ohne sich jedoch politisch und gesellschaftlich umzusetzen.

Auseinanderentwicklung von Kultur und Politik

Die Auseinanderentwicklung dieser beiden Anspruchsebenen wurde erstmals ansatzweise umgekehrt, als im Zusammenhang mit der Ökologie- und Antikernkraft-Bewegung an den Hochschulen sich verstärkt „unorganisierte“ Gruppen bildeten, die sich nicht in eine der bestehenden Studentenorganisationen einbinden lassen wollten. Denn: Für große Teile dieser Protestbewegung ist die kritisierte Energiepolitik Ausdruck von Grundeinstellungen (zum Beispiel Wachstum), die unmittelbar mit dem bestehenden Gesellschaftssystem zusammenhängen. Aktionen gegen ein bestimmtes Atomkraftwerk sind Zeichen einer weit grundlegenderen Verweigerung gegenüber kapitalistischem Fortschritts- und Wachstumsfetischismus, Aktionen gegen eine bestimmte Form der Umweltzerstörung, Ausdruck einer grundlegenden Kritik an den Lebensformen, die das Gesellschaftssystem hervorgebracht hat.

Natürlich gilt dieses Motivationsmuster nicht für all diejenigen, die sich an Protestaktionen beteiligten. Diese reichten von „kein AKW hier aber anderswo“ bis zu „gutes Agitationsfeld“ und „endlich eine Basis“.

Was die Ökologiebewegung zwischenzeitlich zu einem neuen Ansatz einer fundamentaloppositionellen Bewegung machte, war gerade ihr kulturkritisches Moment. „Ökologie“ wurde zum Zauberwort für viele die lange keinen Sinn in politischer Aktivität mehr gesehen hatten. Insbesondere konnten sich jetzt viele wieder in Aktivitäten einbringen, die seit dem Zerfall der Jugendrevolte direkt politisches Engagement nur noch aus wohlwollender Distanz betrachtet hatten. Über den Bezugspunkt Ökologie ergaben sich wieder Berührungspunkte zwischen Lebensalternativen und Politik.

„Alternativen“ wurde zum Stichwort für die neu gewonnene Hoffnung, hier und jetzt etwas am gewohnten Konsum-Leben zu verändern. Die Grundprinzipien der tradierten Lebensformen wurden wieder radikal in Frage gestellt, auf die zunehmende Unsicherheit einer bürgerlichen Lebensperspektive mit „na und“ oder „nein danke“ geantwortet. In der grundsätzlichen Ablehnung der alten Lebensformen verbinden sich politischer Protest und Ansprüche auf eine andere Lebensweise.

Die Chance, die in der ansatzweisen Annäherung politischer und kultureller Ansprüche beim Thema Ökologie liegt, ist aber zugleich das Problem. Denn die Attraktivität Grüner und Bunter besteht andererseits auch gerade darin, daß sich über sie der kollektive Verzicht auf direkt politisches Engagement legitimieren läßt. Es gibt eine Tendenz zum bloßen Aussteigen.

Politik – nein, danke?

Während die traditionelle Studentenpolitik Hochschule und Wissenschaft so wie sie sind als Schauplatz von Lebens-tätigkeit voll akzeptiert hat, wird eine andere Form des Reagierens auf die studentische Situation immer attraktiver: keine Erfolgserlebnisse mehr suchen, wo es keine mehr zu geben scheint, die Uni möglichst geschickt durchlaufen. Also eine „kritisch motivierte“ Apathie, die aber doch im Ergebnis sich kaum von der oben beschriebenen zunehmend unpolitischen Haltung vieler Studenten unterscheidet.

Zugrunde liegt die diffuse Alltagserfahrung, daß die bestehenden Gesell-

schaftsstrukturen im Prinzip unveränderbar scheinen, daß die Hoffnungen der 60er Jahre Illusionen waren, daß Engagement keine Erfolgserlebnisse bringt und mit Repression bestraft wird, daß die politischen Jugendorganisationen ja nur die Fortsetzung der bestehenden Verhältnisse mit anderem Zungenschlag sind, daß wenn überhaupt etwas von der Jugendbewegung der 60er Jahre übrig geblieben ist, es sich auf der kulturellen Ebene (Lebensformen) bewegt – aber damit haben die politischen Organisationen ja wenig zu tun. Was aus dieser Alltagserfahrung herauskommt wird von den politischen Organisationen als Apathie bezeichnet. Es ist zu einem ganz großen Teil tatsächlich der Verzicht auf Hoffnungen und Gleichgültigkeit gegenüber denen, die sich immer noch im Kampf gegen Gesellschaftsstrukturen aufreiben.

Der Stellenwert von Beruf, von Zukunft allgemein im studentischen Selbstverständnis hat vielfach eine gefährliche Wandlung erlebt. Mit der Erfahrung, daß studentische Aktionen und Forderungen in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit abgelehnt werden (zum Teil sehr aggressiv), daß zudem eine privilegierte und sichere akademische Berufsperspektive gefährdet zu sein scheint, daß überhaupt Gesellschaft den Studenten feindlich gegenübersteht, änderte sich für viele der stark an der Hochschule engagierten Studenten das Verhältnis zur Gesellschaft: Vor den Strukturen, die man vor wenigen Jahren noch im Handstreich hätte verändern wollen, hat man plötzlich Angst. Die Hochschulen und das darin angesiedelte von Studenten dominierte Lebensmilieu bedeuten gegenüber der (aus Studentensicht) rauhen gesellschaftlichen Wirklichkeit Nestwärme. Immer häufiger wird nach Möglichkeiten gesucht, den bürgerlichen Beruf zu umgehen, entweder im Hochschulmilieu noch eine Weile unterzuschlupfen oder anders im eigenen (gegenkulturellen) Milieu Lebensformen zu finden. Angst vor der eigenen Zukunft in der Gesellschaft besteht weit über den Kreis derjenigen hinaus, die dann tatsächlich andere Wege suchen. Im studentischen Milieu scheinen (zumindest subjektiv empfundene) Sensibilitäten entwickelt zu werden, die bürgerlichen Normalalltag nicht mehr aushalten.

Flucht vor der Wirklichkeit

Studentisches Engagement ist oft auch Kompensation gewesen, Flucht. Ob man sich nun selbst zur Arbeiter-

Beltz-Bücher für Studienanfänger

K. Aurin/G. Stark/E. Stobberg
Beratung im Schulbereich
Aufgabenfelder, Strukturprobleme, Entwicklungstendenzen und Empfehlungen. (Beltz Monographien Erziehungswissenschaft.) 1977. 368 S. br. DM 27,- 54540

Gerd Bachmair
Unterrichtsanalyse
Verfahren und Fragestellungen zur Planung, Durchführung und Auswertung von Unterrichtsbeobachtungen. (Beltz Studienbuch.) 1974. 3. Auflage 1977. 279 S. br. DM 18,- 51077

Bernd Bossong
Motivationsförderung in der Schule
(Beltz Bibliothek.) 1978. 160 S. br. DM 10,- 50063

Helmut Fend
Gesellschaftliche Bedingungen schulischer Sozialisation
Soziologie der Schule I. (Beltz Studienbuch.) 1974. 4. Auflage 1977. 253 S. br. DM 20,- 51071

Helmut Fend u. a.
Sozialisationseffekte der Schule
Soziologie der Schule II. (Beltz Studienbuch.) 1976. 502 S. br. DM 32,- 51103

Helmut Fend
Schulklima: Soziale Einflußprozesse in der Schule
Soziologie der Schule III, 1. (Beltz Studienbuch.) 1977. 284 S. br. DM 20,- 51105

Helmut Fend
Sozialisation durch Literatur
Soziologie der Schule IV. (Beltz Studienbuch.) 1979. 229 S. br. DM 18,- 51106

Helmut Fend
Sozialisierung und Erziehung
Eine Einführung in die Sozialisationsforschung. (Beltz Studienbuch.) 1969. 8. Aufl. 1976. 263 S. br. DM 16,- 13505

Franz Wellendorf
Schulische Sozialisation und Identität
Zur Sozialpsychologie der Schule als Institution. (Beltz Bibliothek.) Neuausgabe 1979. 279 S. br. DM 14,- 50086

Gunther Eigler u. a.
Grundkurs Lehren und Lernen
(Beltz Lehrgang.) 1973. 3. Auflage 1977. 169 S. br. mit Spiralheftung DM 18,- 52103

G. Edelmann/C. Möller
Grundkurs Lernplanung
Einzel- und Gruppenübungen zu praxisorientierten Problemen der Lernzielerstellung. (Beltz Lehrgang.) 1976. VIII, 235 S. br. mit Spiralheftung DM 24,- 52107

H. Adameit/W. Heidrich/
Ch. Möller/H. Sommer
Grundkurs Verhaltensmodifikation
Ein handlungsorientiertes, einführendes Arbeitsbuch für Lehrer und Erzieher. (Beltz Lehrgang.) 1978. 341 S. br. mit Fadenheftung DM 26,- 52117

Hilde Schramm (Hrsg.)
Schulpraktikum
Arbeitsmaterialien zur Vorbereitung auf die Berufspraxis durch Unterrichtsversuche

BELTZ Lehrgang

Hilde Schramm (Hrsg.)
Schulpraktikum
Arbeitsmaterialien zur Vorbereitung auf die Berufspraxis durch Unterrichtsversuche. (Beltz Lehrgang.) 1979. 314 S. br. mit Fadenheftung DM 26,- 52120
Die Arbeitsmaterialien führen Lehrerstudenten in grundlegende erziehungs-/gesellschaftswissenschaftliche Problemstellungen ein und bieten zugleich Orientierungshilfen für die Planung und Analyse eigener Unterrichtsversuche sowie für die Erleuchtung der Schulrealität. Die Texte versuchen in verständlicher Form, Theorie und Anschauung zu verbinden.

W. Klafki/G. Otto/W. Schulz
Didaktik und Praxis
(Beltz Bibliothek.) 1977. 2. Auflage 1979. 104 S. br. DM 7,- 50064

Pädagogische Psychologie

Bearbeitete Neuausgabe der Studienbegleitbriefe zum Funkkolleg Pädagogische Psychologie. (Beltz Lehrgang.)

Gesamtwerk
Teile I bis VI. 1976. DM 95,- 52105

Teil I: Basisteil
Mit Gesamtinhaltsverzeichnis, Einführung, Statistischer Grundlagenteil, Glossar, Sachregister, Autorenregister. 1976. L, 224 S. br. mit Spiralheftung DM 25,- 52111

Teil II: Entwicklung und Motivation
1976. X, 224 S. br. mit Spiralheftung DM 19,- 52112

Teil III: Sozialisation
1976. X, 214 S. br. mit Spiralheftung DM 19,- 52113

Teil IV: Sozial- und motivationspsychologische Aspekte der Schule
1976. X, 154 S. br. mit Spiralheftung DM 14,- 52114

Teil V: Lernen
1976. X, 110 S. br. mit Spiralheftung DM 11,- 52115

Teil VI: Lehren und Instruktionsoptimierung
1976. X, 201 S. br. mit Spiralheftung DM 19,- 52116

Robert F. Mager
Motivation und Lernerfolg
Wie Lehrer ihren Unterricht verbessern können. Aus dem Amerikanischen übersetzt und bearbeitet von Barbara Küper, Lothar Schweim und Horst A. Speichert. (Beltz Bibliothek.) 1970. 8. Auflage 1979. 122 S. br. DM 9,- 28130

Robert F. Mager
Lernziele und Unterricht
Aus dem Amerikanischen von Hermann Rademacker. (Beltz Bibliothek.) 1965. Nach der völlig überarb. Neuausgabe 1977. 141.-150. Tsd. 1978. VIII, 136 S. br. DM 9,- 18113

Norbert Havers
Erziehungsschwierigkeiten in der Schule
Klassifikation, Häufigkeit, Ursachen und pädagogisch-therapeutische Maßnahmen. (Beltz Studienbuch.) 1978. 253 S. br. DM 18,- 51132

Dieter Ulich
Pädagogische Interaktion
Theorien erzieherischen Handelns und sozialen Lernens. (Beltz Studienbuch.) 1976. 2. Auflage 1979. 245 S. br. DM 17,- 51107

Gerdsmeyer/Thränhardt (Hrsg.)

Schule

Eine berufsvorbereitende Einführung in das Lehrstudium

BELTZ Studienbuch

G. Gerdsmeyer/
D. Thränhardt (Hrsg.)
Schule

Eine berufsvorbereitende Einführung in das Lehrstudium. (Beltz Studienbuch.) 1979. Ca. 340 S. br. ca. DM 22,- 51143

Die vorliegende Einführung in die Schulpädagogik geht von den Problemen aus, die sich Lehrerstudenten und Lehrern heute stellen. Diese Probleme entstehen aus einer Reihe institutioneller Gegebenheiten und konzeptioneller Defizite. Sie beeinträchtigen die Ausbildung zureichender Lehrqualifikationen in fachwissenschaftlicher, didaktischer und methodischer Hinsicht ebenso wie den Erwerb von Handlungskompetenz im persönlichen, sozialen und politischen Umfeld.

Jochen Grell
Techniken des Lehrerverhaltens
(Beltz Bibliothek.) 1974. 9. Auflage 1979. 338 S. br. DM 15,- 50028

Karlheinz Ingenkamp (Hrsg.)
Die Fragwürdigkeit der Zensurengebung
Texte und Untersuchungsberichte. (Beltz Studienbuch.) 7. Auflage 1977. 351 S. br. DM 22,- 28134

Weitere Bücher finden Sie in unserem Prospekt „Studium“, den Sie bei uns kostenlos anfordern können.

BELTZ

Beltz Verlag, Postfach 1120, 6940 Weinheim · Verlag Beltz Basel, Postfach 227, 4002 Basel

Preisänderungen vorbehalten.

klasse erklärt, indem man behauptet, die eigenen studentischen Interessen seien im Prinzip dieselben wie die der Arbeiter und deshalb würde studentischer Interessenkampf den Sozialismus ein Stück näher bringen; ob man aus dem Wissenschaftsbetrieb aussteigt und „alternative Lebensformen“ propagiert, die zwar langfristig sich als allzu alternativ nicht herausstellen werden aber immerhin kurzfristig Spaß machen; ob man erst so richtig auf die Wissenschaft einsteigt und einen neuen Elfenbeinturm um sich herum aufbaut, damit man die schlechte Realität nicht mehr wahrnehmen muß; oder ob man versucht, möglichst schnell Examen zu machen, die politisch aktiven Studenten mitleidig belächelt und auf die Zeit nach der Uni setzt – all diese scheinbar konsequenten Reaktionsweisen haben eines gemeinsam: sich eben nicht mit der schwierigen eigenen Situation auseinandersetzen, sich statt dessen irgendwie aus ihr herausstehlen. Viele der in den vergangenen Jahren enttäuschten Erwartungen kommen ganz einfach aus der Sandkastenperspektive: In der Abgeschlossenheit der Hochschulen lassen sich Utopien leichter denken und sogar für gesellschaftlich durchsetzbar halten als anderswo. An den Hochschulen sind Denken und Handeln immer noch unbelasteter, experimenteller, unverbindlicher. Studenten sind nun aber nicht Arbeiter, sind nun mal eine Randgruppe in der Gesellschaft, die allein grundlegende Veränderungen nicht wird erreichen können. Die Chance, die für jeden einzelnen und seine Entwicklung in der Vorläufigkeit und relativen Folgenlosigkeit von Handeln an der Hochschule liegt, ist im Geflecht hoher Ansprüche zur Belastung geworden. Als der Freiraum Hochschule noch größer war fiel das weniger auf als heute, da studentisches Engagement bereits sehr schnell auf institutionellen Widerstand trifft.

Es ist sicher nicht akzeptabel, diejenigen Probleme, die als nicht lösbar erscheinen, einfach zu ignorieren. Umgekehrt kann aber die Perspektive auch nicht die sein, frustriert den Kopf in den Sand zu stecken und auf bessere Zeiten zu warten – denn die kommen nicht von selbst.

Es bleiben Handlungsmöglichkeiten

Es gibt vier Bereiche, in denen studentisches Engagement möglich und wichtig ist:

– Erstens die positive Ausfüllung des

eigenen Lebensraumes. Das soll heißen, daß die Art und Weise, wie man als Student unter den bestehenden Bedingungen lebt und arbeitet, nicht als nebensächlich abgetan werden darf. Es ist nicht gleichgültig, ob man alleine vor sich hin oder gemeinsam mit anderen wohnt; ob man das Studium getreu den Studienordnungen anlegt oder versucht, neben dem Pflichtprogramm eigene Akzente zu setzen; ob man am Wochenende möglichst schnell vom Hochschulort „nach Hause“ flüchtet oder Kontakte sucht, die über den unmittelbaren Bereich des Studiums hinaus gehen; ob man in den Veranstaltungen vereinzelt herumsitzt oder versucht, mit anderen zusammen eine Studiengruppe aufzubauen, in der man sich gegenseitig weiterhelfen kann. Im abstrakten Politikverständnis vieler politischer Studentenorganisationen spielt die Ebene der unmittelbaren Lebensgestaltung traditionell eher eine Nebenrolle. Wenn aber von politischer Emanzipation die Rede ist, dann ist diese Rede erst glaubwürdig, wenn sie den eigenen Lebensbereich nicht ausgrenzt.

– Zweitens die politische Einflußnahme auf Entscheidungsprozesse. Es wäre töricht, wenn kritische Studenten das Feld der Auseinandersetzung (um die kommt auch der rechte Minister nicht herum) den konservativen und reaktionären Studentengruppen überlassen würden. Es gibt viele Detailentscheidungen vor allem auf Fachbereichsebene, in denen über wesentliche Momente der studentischen Arbeitsbedingungen bestimmt wird (z.B. Prüfungsordnungen). Dort hat studentische Enthaltsamkeit noch immer dazu geführt, daß die Reglementierung des Studiums größer geworden ist. Politik muß sich, solange sie etwas bewirken will, immer auf Strukturen einlassen, die nicht denen entsprechen, die sie eigentlich anstrebt. Studentische Politik kommt u. a. dann, wenn sie auch außerhalb des eigenen Milieus ernst genommen werden soll, um die Mitarbeit in der verfaßten Studentenschaft und anderen Institutionen nicht herum.

– Drittens die kritische Auseinandersetzung mit den Lehrinhalten. Studium ist von seiner gesellschaftlichen Zweckbestimmtheit her Lernprozeß. Ob dieser Lernprozeß in plattem Nachbeten oder in kritischer Auseinandersetzung besteht steht zwar nicht ganz im Belieben des einzelnen Studenten, ist aber auch nicht unabhängig von ihm. Die Möglichkeiten eines kritischen Studiums sind beschränkt – nicht zuletzt das war der Sinn der Reglementierung des Studiums durch Studien- und Prüfungs-

ordnungen. Aber diese Beschränkungen dürfen nicht zum Vorwand für einen Verzicht auf Kritik werden.

– Viertens die bewußte Vorbereitung auf den Beruf. Die studentische Situation ist gekennzeichnet durch den Übergangscharakter zwischen Schule und Beruf, Studenten sind gesellschaftlich überhaupt erst über ihre zukünftige Berufsperspektive interessant. Kritisches Engagement müßte die in der Form der Ausbildung festgeschriebene Trennung zwischen Theorie und Praxis abbauen. Das würde bedeuten, daß bereits während des Studiums Erfahrungen in den Berufsfeldern gesammelt und verarbeitet werden. Es gibt aus der Zeit der Hochschulreform Modelle, nach denen die Trennung zur gesellschaftlichen Praxis aufgehoben werden sollte (Projektstudium). Auch wenn die Durchsetzung des Projektstudiums aufgrund der politischen Mehrheitsverhältnisse an den Hochschulen und aufgrund der Hochschulgesetzgebung kurzfristig nicht möglich ist, so gibt es doch Möglichkeiten, hochschulübergreifende Projekte selbstorganisiert aufzubauen. Bewußtes Studium bezüglich der zukünftigen Berufspraxis sollte vor allem dazu führen, daß man sich auch tatsächlich für eine *kritische* Berufspraxis qualifiziert und nicht zu möglichst bruchloser Anpassung.

In den genannten vier Bereichen wird ein Spektrum von Handlungsmöglichkeiten deutlich, die inhaltlich zusammengehören. Jeder muß darin seine eigenen Schwerpunkte setzen – und Engagement bedeutet: auf anderes, Bequemes, vielleicht manchmal Schöneres verzichten. Die an den Hochschulen arbeitenden Gruppen sind daran zu messen, inwiefern ihre Arbeit konstruktiv im Sinne der genannten vier Bereiche ist – möglichst *ohne* sich ausschließlich auf *eine* Ebene zu konzentrieren. Die Zeiten, zu denen an den Hochschulen stellvertretend für die Gesellschaft die Revolution ausgerufen wurde, sind vorbei. Die realen Handlungsmöglichkeiten bestehen teilweise auf ganz anderen Ebenen als dort, wo sie lange Zeit gesucht worden sind, aber sie bestehen. Wer sich nicht engagiert ist angeschmiert.

Richard Meng

Eine ausführliche Fassung dieses Aufsatzes findet sich in dem Buch des Gießener Focus Verlags, das im Spätherbst 1979 unter dem Arbeitstitel: „Schwierigkeiten emanzipatorischer Identität“ erscheinen wird.

VON MARX BIS JESUS

Hochschulpolitische Organisationen in der BRD

KSV

- (Kommunistischer Studentenverband) Hochschulgruppe der KPD
- demokratisch-zentralistisch organisiert
 - revolutionäre Avantgarde des Proletariats
 - Befreiung der Arbeiterklasse und der Unterdrückten Völker und Nationen der Welt (auch der sozialimperialistischen UdSSR und DDR)

KSB

- (Kommunistischer Studentenbund) Hochschulgruppe des KBW
- demokratisch-zentralistisch organisiert
 - Befreiung der Arbeiterklasse
 - Übernahme von Führungspositionen in der Avantgarde des Proletariats - der Partei

MSB

- (Marxistischer Studentenbund Spartakus) Hochschulgruppe der DKP
- zentral, straff organisiert
 - antimonopolistischer Kampf an der Seite der Arbeiterklasse
 - gewerkschaftsähnliche Selbstverwaltung

SHB

- (Sozialistischer Hochschulbund)
- orientiert sich am fortschrittlichen Flügel der SPD, obwohl die finanzielle Unterstützung durch die SPD entzogen wurde
 - unterscheidet sich vom MSB nur durch die Einschätzung der SPD als Nicht-Bestandteil des monopolkapitalistischen Herrschaftssystems.

Juso HSG

- (Jungsozialisten Hochschulgruppe) Hochschulgruppe der SPD
- gewerkschaftlich orientiert
 - SPD als demokratische Massenpartei
 - Ziele: demokratischer Sozialismus über ökonomische Strukturveränderungen und der freien Entfaltung des einzelnen

LHV

- (Liberaler Hochschulverband) Hochschulgruppe der FDP
- systemkritischer Verband
 - Teil der antikapitalistischen Bewegung
 - stark individualistisch

RCDS

- (Ring christlich-demokratischer Studenten) Hochschulgruppe der CDU
- konservativ, reaktionär
 - für den RCDS ist die verfaßte Studentenschaft mit allgemeinpolemischen Mandat unvereinbar, („Klagt den VDS kaputt“) obwohl er das Mandat zur Zeit des „kalten Krieges“ sehr wohl benutzte.

GIM

- (Gruppe Internationaler Marxisten)
- trotzkistisch orientiert (IV. Internationale)
 - Ziel: Arbeiterdemokratie nach Räteprinzip
 - Einsatz zur Vereinigung der zersplitterten Linken

SB

- (Sozialistisches Büro)
- Organisation über Basisgruppen in verschiedenen Bereichen der Gesellschaft, wie Schule, Betrieb, Uni, Gewerkschaft ...
 - Ziel: Forum für eine Diskussion emanzipatorischer Politik

Basisgruppen

- (wie z.B. LILI-Linke Liste-, SHI-Sozialist. Hochschul-Initiative)
- arbeiten nur an der Hochschule
 - spontaneistisch, undogmatisch links bis linksradikal, fröhlich
 - sind häufig verbunden mit außerhochschulischen politischen Aktivitäten wie Anti AKW Bewegung, Frauenbewegung

ESG

- (Evangelische Studentengemeinde)
- fortschrittliche Kirchenarbeit
 - Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Konflikten
 - Auseinandersetzung mit Problemen der 3. Welt

KSG

- (Katholische Studenten- und Hochschulgemeinde)
- Mitarbeit an sozialpolitischen Maßnahmen
 - fortschrittliche Kirchenarbeit

Fredy Pfirrmann

WISSENSCHAFTLICHE BÜCHER

präsentiert Ihnen der

JAHRESKATALOG 1979

Auslieferung: Mai 1979

Über 3000 Buchtitel aus 32 Fachgebieten, davon mehr als 200 Neuerscheinungen, annähernd 300 Schallplatten- und Kassettentitel, etwa 80 meist farbige Graphiken in limitierter Auflage, 21 Büchermöbeltypen in 18 Furnierarten. Auf 16 Seiten ausführliche Beschreibung von Wesen und Ziel der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft sowie der Mitgliedsbedingungen (DM 7,50, Studenten DM 5,- Jahresbeitrag und Abnahme von mindestens einem Buch pro Jahr). Versand des Jahreskataloges (über 800 Seiten) an Mitglieder jährlich, an interessierte Nichtmitglieder nur auf Anforderung (Postkarte oder telefonischer Anrufbeantworter) kostenlos und unverbindlich. Kein Vertreterbesuch.

TELEFON 0 61 51 / 8 21 41

WISSENSCHAFTLICHE BUCHGESELLSCHAFT

Abt. S 79 · Postfach 11 11 29 · D-6100 Darmstadt 11

Mit Filter:
Im Rauch nikotinarm.



20

CIGARETTEN
TABAK 1

Roth-Händle
Filter

0,7mg Nikotin
12mg Kondensat
(Durchschnittswerte nach DIN)
20 Stück DM 2,85

0,7 mg Nikotin, 12 mg Kondensat (Durchschnittswertenach DIN)